

Botanische Forscher und der Aufbau von Regionalsammlungen im Großherzoglichen Naturhistorischen Museum Oldenburg bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts Ein Wissens- und Wertefundament für den regionalen Naturschutz

CAROLA BECKER

Abstract

Gibt es regionalspezifische Wurzeln und Wege in den Anfangsphasen des Naturschutzes, die sich von den Sichtweisen und Aktionen des städtisch geprägten Bildungsbürgertums unterscheiden? Der Beitrag nimmt diese Frage auf und folgt der These, dass naturkundliches Forschen seit dem 18. Jahrhundert ein regionales Wissensfundament hervorgebracht hat, aus dem zugleich naturschutzrelevante Wertschätzungen der Natur erwachsen. Die Untersuchungen beziehen sich auf das Großherzogtum bzw. den späteren Freistaat bzw. das Land Oldenburg, einem politisch eigenständigen, landwirtschaftlich geprägten Raum mit stark verspätet einsetzender Industrialisierung. Drehscheibe naturkundlicher Landesforschung war das „Großherzogliche Naturhistorische Museum Oldenburg“. Hinterfragt wird exemplarisch die Entstehungsgeschichte der Herbarien, die heute etwa 35.000 Belege umfassen (METZING & STRAUCH 2010: 240). Geschätzte 7.000 Exemplare wurden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von regionalen Forschern gesammelt und dokumentierten die heimische Pflanzenwelt. Ausgehend von frühen auswärtigen Impulsen werden die Biografien von fünf Persönlichkeiten skizziert, die zwischen 1780 und 1880 maßgeblich zum Aufbau dieser botanischen Regionalsammlung im heutigen „Landesmuseum Natur und Mensch, Oldenburg“ beigetragen haben.¹ Entstehung und Rolle des Museums werden umrissen. Zum Ende des 19. Jahrhunderts traten sowohl ein struktureller Wandel als auch Veränderungen in der sozialen Trägerschicht ein. Eine Gruppe von Volksschullehrern begann mit dem jahrzehntelangen Aufbau eines Landesherbars. Dieser Schritt markierte zugleich den Übergang der Naturkunde zu einem bürgerlich organisierten Naturschutz. Natur spielte nun zunehmend eine sinnstiftende Rolle als Bestandteil der Heimat. Diese war zugleich die eigene wirtschaftliche Existenzgrundlage des nach wie vor agrarisch geprägten Landes; die Integration von Nutzung und Schutz bestimmte damit die ersten Schritte des regionalen Naturschutzes.

¹ In einer Studie – gefördert von der Jade Hochschule, der Landessparkasse zu Oldenburg, der EWE-Stiftung sowie der Stadt Oldenburg (UNB) – wurden in Kooperation mit dem „Landesmuseum Natur und Mensch“ die Biografien von 15 Sammlern, die maßgeblich zum Aufbau der Naturalienbestände beigetragen haben, untersucht. Im Mittelpunkt standen Fragen nach ihren Motiven und Verbindungen zum Naturschutz. Der Beitrag basiert auf Zwischenergebnissen dieser Studie (Mitarbeiterin Birgit Will, Dipl.-Landschaftsökologin).

1 Einleitung

Zwischen Aufklärung und Industrialisierung änderte sich das Mensch-Natur-Verhältnis grundlegend: zunächst geistig und wissenschaftlich, dann materiell und soziokulturell. Diese Prozesse erfassten auch ländliche Räume, die nicht von der Industrialisierung ergriffen wurden. Auch dort entfaltete sich im 19. Jahrhundert der Naturschutzgedanke, obwohl das geltende Erklärungsmuster – die von einer Bildungsbürgerschicht getragene Verlustererfahrung (als Reaktion auf die Folgen der Industrialisierung) – hier zu kurz greift. Aus welchen Wurzeln entsprang im landwirtschaftlich geprägten Raum der Naturschutz?

Der Beitrag geht dieser Frage in einer ländlichen Region nach, die hierfür als Forschungsraum prädestiniert erscheint: dem Großherzogtum Oldenburg (in seinen Grenzen ab 1818, bis 1946 konstituiert als Land bzw. Freistaat). Die Region² gehörte nie zu Preußen und verlor erst 1947, als sie Bestandteil des neugegründeten Bundeslandes Niedersachsen wurde, ihre politische Eigenständigkeit. Sie war bis in das 20. Jahrhundert hinein ein kleinbäuerlicher Agrarstaat, besaß keine Universität und erlebte einen verspäteten Anschluss an die Industrialisierung. Ein Arbeiterproletariat fehlte ebenso wie ausgeprägte soziale Spannungen. Die Führungsschicht des Kleinstaates war seit dem Ende des 18. Jahrhunderts durchweg geprägt vom Gedankengut der Aufklärung (OLDENBURGISCHE LANDSCHAFT 2004). Das gehobene Bürgertum der kleinen Residenzstadt Oldenburg pflegte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine deutliche Nähe zur höfischen Welt. Dieses Phänomen fand auch seinen Niederschlag in engen personellen Verflechtungen innerhalb des kulturellen Lebens und des Vereinswesens (REINDERS-DÜSELDER et al. 1996). Wie lässt sich das Aufblühen des Naturschutzes (LÜCKE 2007) in einer derartigen Region erklären?

Einflüsse von außen, insbesondere aus dem Bildungsbürgertum der nahe gelegenen Stadt Bremen, spielten zweifellos eine Rolle³, geben aber keine hinreichende Erklärung für ein originär aus der regionalen Bevölkerung kommendes Engagement für die Natur. Der Beitrag verfolgt deshalb die These, dass positive Aneignungsprozesse von Natur und Landschaft, die bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts einsetzten, zur tragenden Säule eines regionalspezifischen Naturschutzes wurden. Die Naturkunde steht im Mittelpunkt der Betrachtungen. Aus einer zunächst weitgehend zweckfreien empirischen Erforschung der Natur könnte sich sukzessive ein ländliches Werteparadigma eigener Art entfaltet haben, das bis heute prägend für den Naturschutz in dieser Region fortwirkt.

² Der Begriff Region wird in diesem Beitrag auf das Gebiet des Großherzogtums bezogen, wie es sich in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts herausbildete. 1853 verkaufte das Großherzogtum Oldenburg im so genannten Jadevertrag einen kleinen Landesteil an das Königreich Preußen zur Gründung eines Kriegshafens, aus dem die Stadt Wilhelmshaven hervorging; ECKHARDT & SCHMIDT 1987.

³ Vgl. hierzu den Beitrag von ANNA-KATHARINA WÖBSE in diesem Band.

Damit lenkt die Erforschung der Naturschutzgeschichte ihren Blick in die Vielfalt der Regionen und sucht zugleich nach Trägerschichten und Sichtweisen jenseits des Bildungsbürgertums. Denn auf der Landkarte der naturkundlichen Vereine des 19. Jahrhunderts war das Großherzogtum Oldenburg ein weißer Fleck.⁴ Erst 1895 organisierten sich Naturfreunde in einem „Landesverein für Naturkunde“. Der naheliegende Schluss, in dieser Region hätte das naturkundliche Forschen keinen Platz gehabt, erweist sich aber als Irrtum: Auch ohne Vereinsstruktur widmeten sich Einzelpersonen mit großer Hingabe der Erforschung der Natur, untersuchten neben der Vogelwelt auch andere Tierartengruppen, z.B. Käfer, und botanisierten.

Als Drehscheibe für naturkundliche Forscher und Sammler sowie als wissenschaftliches Zentrum des kleinen Landes fungierte bis Anfang des 20. Jahrhunderts kein bürgerlicher Verein, sondern ausschließlich das 1836 gegründete „Großherzogliche Naturhistorische Museum Oldenburg“. Das Oldenburger Lehrerseminar, Ausbildungsstätte der Volksschullehrer, wirkte über hundert Jahre lang als Multiplikator für naturkundliches Wissen auf dem ‚platten‘ Land und wurde zum Wegbereiter des Naturschutzes.

Woher kam dieses Wissen und wie wirkte es fort?

2 Das 18. Jahrhundert – Impulse aus dem Ausland: Georg Christian von Oeder und Paul Heinrich Gerhard Möhring

Die Anfänge der botanischen Regionalforschung lagen im 18. Jahrhundert und gingen auf Impulse zurück, die als Folge der damaligen Herrschaftsverhältnisse von außen kamen.

Dr. Georg Christian von Oeder (1728-1791) war von 1754 bis 1773 Königlicher Professor für Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Kopenhagen. Der in Ansbach geborene von Oeder hatte in Göttingen bei Albrecht von Haller (1708-1777) Botanik studiert, als Teil seines Medizinstudiums. Die dänische Regierung beauftragte ihn im Jahr 1753 mit der Erforschung und Dokumentation der gesamten Flora des Dänischen Reiches.⁵ Zu diesem zählten zwischen 1667 und 1773 – während der so genannten Dänenzeit – auch die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, so dass von Oeder

⁴ Seit 1866 bestand zwar ein bildungsbürgerlich geprägter „Naturwissenschaftlicher Verein Oldenburg“ (DAUM 2002: 94); er existierte nachweislich bis in die 1920er-Jahre (Satzung von 1906; diverse Zeitungsberichte) und entfaltete eine rege Vortragstätigkeit. Näheres zu seinem sonstigen Wirken ist unbekannt. Nach der gegenwärtigen, sehr dünnen Quellenlage ist er nicht als naturkundlich forschender Verein anzusehen. Offenbar war er keine Plattform für die regionalen naturkundlichen Forscher. Insofern ist das Fehlen eines derartigen einschlägigen Vereins in dieser Region im 19. Jahrhundert auffällig.

⁵ Ziel der dänischen Regierung war die gründliche Erforschung der natürlichen Reichtümer des Landes; die Erfassung der Pflanzenwelt hatte u.a. den Zweck, den wirtschaftlichen und medizinischen Nutzen der Pflanzen darzulegen; FRIEDL et al. 1992: 529-533; vgl. auch KRAUSCH & SUKOPP 2009: 21ff.

auf seinen Forschungsreisen auch das Oldenburger Land kennenlernte. Das erste Heft der „Flora Danica“ erschien 1761; insgesamt zehn Hefte folgten bis 1771.⁶ Die Beschreibung der Pflanzen enthält leider keine Fundortangaben.

Kurz vor Wiedererlangung der politischen Eigenständigkeit Oldenburgs wurde von Oeder im Jahr 1773 als Landvogt in die Grafschaft Oldenburg versetzt. Hier blieb er bis zu seinem Lebensende. Als Vertreter der Aufklärung und Universalgelehrter bewirkte er zusammen mit anderen leitenden Beamten wesentliche Reformprozesse im Oldenburger Land, das sich nach dem Ende der Dänenzeit in einer Wiederaufbauphase als eigenständiges Staatswesen befand (ECKHARDT & SCHMIDT 1987). Oeders Name wird heute vor allem mit der Neuvermessung des Landes und der Herausgabe flächendeckender Vogteikarten im Maßstab 1:20.000 (1782-1799) in Verbindung gebracht (FRIEDL et al. 1992: 529ff.). Zu seinen Spuren gehören aber auch deutliche Impulse für die Erforschung der regionalen Flora (s. Kap. 3.1 und 3.2). Johann Friedrich Trentepohl (1748-1806), Pastor in der Wesermarsch, wies später in einer Abhandlung „Anmerkungen über einige in den ersten Heften der ‚Flora Danica‘ abgebildete Pflanzen“ viele regionale Fundorte von Pflanzen der „Flora Danica“ nach (in: ROTH 1807: 52ff.).

Der Arzt Dr. Paul Heinrich Gerhard Möhring (1710-1792) zählte im 19. Jahrhundert posthum zu den sieben Weisen des Jeverlandes (SCHÖNBOHM 2004: 253). Sein Vater stammte aus Zerbst und kam als Lehrer mit dem Fürstenhaus Anhalt-Zerbst nach Jever.⁷ Hier wirkte er ab 1709 als Rektor der Lateinschule (BOLLMEYER 2011: 55f.). Sein Sohn Paul Heinrich Gerhard studierte von 1729 bis 1733 Medizin in Danzig und Wittenberg. Als Arzt baute er in Jever eine erfolgreiche Praxis auf und avancierte 1743 zum fürstlichen Leibmedikus und Geheimen Hofrat. In den zehn Jahren nach Beendigung seines Studiums widmete sich Möhring intensiv der Erforschung der heimischen Natur – er untersuchte auch das Wetter –, knüpfte über seine Pflanzensammlungen ein europaweites Netz zu anderen Gelehrten, publizierte und erwarb sich ein solches Renommee, dass ihn zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften zum Mitglied ernannten (FRIEDL et al. 1992: 469f.). So nahm ihn 1736 die „Kaiserliche Akademie der Naturforscher zu Erfurt“ auf; die „Akademie der Wissenschaften in Petersburg“ verlieh ihm 1790 die Mitgliedschaft (SCHÖNBOHM 2004: 253).

Nachhaltig berühmt wurde Möhring mit seinem Hauptwerk „Avium Genera“ (1752), in dem er 114 Vogelarten beschrieb. Damit gilt er als der erste Vogelkundler des Oldenburger Landes. In der Vorrede äußerte sich Möhring zu seinem göttlich geprägten Naturbild. Gott habe mit der Erschaffung der Welt und der Naturgesetze zugleich mannigfaltige Vorteile für den Menschen intendiert. So weist Möhring auf den vielfachen Nutzen

⁶ Danach wurde die „Flora Danica“ von mehreren Herausgebern weiterbearbeitet und erst 1883 vollendet. Sie umfasst 51 Faszikel, 366 Seiten Text und 3.240 Kupferstiche.

⁷ Die Herrschaft Jever war während der Dänenzeit von 1667 bis 1793 im Besitz des Fürstentums Anhalt-Zerbst und stand danach bis zur Integration in das Herzogtum Oldenburg im Jahr 1818 unter der Herrschaft des russischen Zarenhauses; ECKHARDT & SCHMIDT 1987.

der Vögel für den Menschen hin und schließt den Gesang der Vögel, der die Menschen erfreut, darin ein (SCHÖNBOHM 2004: 265).⁸

Möhrings botanische Leistungen sind dagegen wenig bekannt. Bereits während seines Studiums botanisierte er in der Umgebung Danzigs, besuchte Gärten, Naturalienkabinette und Bibliotheken. Zurückgekehrt nach Jever erforschte er in der dortigen Gegend die wild wachsende Pflanzenwelt, auch auf den ostfriesischen Inseln. Sein Herbarium soll 32 große Bände umfassen haben. Ein intensiver Briefwechsel mit dem Botaniker Albrecht von Haller (1708-1777) ließ die Absicht entstehen, „[...] für eine von Haller geplante ‚Flora Germanica‘ eine ‚Flora Jeverensis‘ beizusteuern“ (SCHÖNBOHM 2004: 259). Wohl aus Zeitgründen ist dieses Vorhaben nicht verwirklicht worden.

Sein großes Herbarium öffnete Möhring auch die Tür zu Linné, mit dem er in enger Brieffreundschaft verbunden war und der ihm Kontakte zu zahlreichen Botanikern verschaffte. Als Zeichen seiner Anerkennung benannte Linné nach ihm die Pflanzengattung *Moehringia* (SCHÖNBOHM 2004).

Möhring legte mehrere (botanische) Gärten an und betrieb darin Studien. Unter dem Titel „*Primae lineae horti privati*“ veröffentlichte er 1737 in Oldenburg ein Gartenbuch für Anfänger und Liebhaber in lateinischer Sprache. Das Büchlein enthält ein Verzeichnis von 1.250 Pflanzen, die in seinen Gärten wuchsen und deren Samen er interessierten Pflanzenfreunden zum Tausch anbot. Darin finden sich auch die ältesten Beobachtungen der Pflanzenwelt auf der Insel Wangerooge (SCHÖNBOHM 1981: 18f.).

Seine stattliche Bibliothek dokumentierte das große wissenschaftliche Interesse Möhrings. „Einen Teil der naturwissenschaftlichen Werke hatte er, wohl noch zu Lebzeiten, seinem Enkelsohn Georg Heinrich Bernhard Jürgens vermacht [...]“ (SCHÖNBOHM 2006: 46f.). Auch auf diese Weise gab er das erworbene Fundament weiter, denn G.H.B. Jürgens (1771-1846) avancierte zu einem berühmten Algenforscher und Mitbegründer des Wissens um die oldenburgische Lokalfloora (s. Kap. 3.3). Der Verbleib von Möhrings Herbarium ist leider unbekannt.

3 Fünf regionale Botaniker des 19. Jahrhunderts und ihr Netzwerk

Das Kapitel beinhaltet biografische Porträts von fünf Persönlichkeiten, die maßgebliche Beiträge zum Aufbau der Regionalherbarien geleistet haben. Ihnen ist gemeinsam, dass sie über eine akademische Bildung verfügten und zur angesehenen Bürgerschaft der ländlichen Provinz gehörten: als Jurist, Arzt, Pastor, Philologe oder Apotheker. Botanische Kenntnisse hatten sie überwiegend bereits in ihrem Studium erworben. Nach ihrem Weltbild manifestierte sich in der Natur der göttliche Wille in einer statischen Ordnung – im grundlegenden Unterschied zum späteren darwinistischen Naturverständnis.

⁸ Ausführlich würdigt RICHARD TANTZEN (1950) den Naturforscher Möhring. Die „*Avium Genera*“ erschien vor Linnés „*Systema Naturae*“, wurde aber erst um 1900 wiederentdeckt.

3.1 Das erste oldenburgische Herbarium: der Pastor Johann Friedrich Trentepohl (1748-1806)

Als Begründer der oldenburgischen Lokalflora gilt Johann Friedrich Trentepohl. Er war Sohn des in Oldenburg tätigen Kammerassessors Wilhelm Trentepohl (1703-1757) und seiner Frau Charlotte Sophia, Tochter des Rektors der Oldenburger Lateinschule, Nicolaus Brincmann. In Leipzig studierte Trentepohl von 1766 bis 1769 Theologie. Seine erste Anstellung hatte er als Hauslehrer bei Pastor Gottfried Wilhelm Roth in Dötlingen, dem Vater des Albrecht Wilhelm Roth (s. Kap. 3.2). Danach siedelte er, wiederum als Hauslehrer, in die Wesermarsch über und wirkte hier von 1781 bis zu seinem Tod als Pastor zunächst in Eckwarden, danach in Oldenbrok (BÜSING 1991).

Zweifellos legte sein Aufenthalt im Hause Roth in Dötlingen und seine lebenslange Freundschaft zu Albrecht Wilhelm Roth, der seit 1779 in Vegesack (bei Bremen) ansässig war, das Fundament für seine späteren Leistungen als Botaniker. Diese verhalfen ihm zu nachhaltigem wissenschaftlichem Ansehen. Trentepohl gilt als der Entdecker des Prozesses der Schwärmosporenbildung bei Algen⁹; sein Freund Roth veröffentlichte Trentepohls dazugehörigen, fast tagebuchartigen und spannenden Forschungsbericht im Jahr 1807 unter dem Titel „Beobachtungen über die Fortpflanzung der Ectospermen des Herrn Vaucher, insonderheit der *Conserva bullosa* linn. nebst einigen Bemerkungen über die Oscillatorien“ (in: ROTH 1807: 180ff.). In Anerkennung seiner Forschungsleistungen ist eine Gattung der Grünalgen als *Trentepohliales* bezeichnet worden.

Trentepohls Leistungen für die Region Oldenburg lagen vor allem im Aufbau seines ca. 2.300 Belege umfassenden regionalen Herbariums. Bereits während seines Aufenthaltes im Hause Roth in Dötlingen hatte er die dortige, besonders reichhaltige Pflanzenwelt kennengelernt. Zweifellos hatte er hier auch Kontakt zu Christian von Oeder bekommen; mit der „Flora Danica“ setzte er sich korrigierend auseinander (in: ROTH 1807: 52ff. und Kap. 2). Das intensivere Botanisieren begann Trentepohl erst in der Wesermarsch. Zunächst sammelte er auf Wunsch Roths höhere Pflanzen; die Erforschung der Pflanzenwelt fesselte ihn immer mehr, „[...] so daß er alle seine Muße derselben widmete“ (HAGENA 1839: IX). Erst später wandte er sich vertiefend der Algenforschung zu. „Im Sommer pflegte er Wanderungen durch das Land zu machen, bei denen ihn ein ausgezeichneter Sinn für das Auffassen und Behalten von Localitäten sehr unterstützte. Er hatte ein großes Talent für scharfe Auffassung von Pflanzenformen, womit eine nicht geringe Geschicklichkeit im Pflanzenzeichnen zusammenhing [...]“ (HAGENA 1839: IX).

⁹ WIESNER schrieb dazu 1905: „Die Entdeckung wird gewöhnlich Franz Unger zugeschrieben, [...]. Diese Schwärmosporen sind aber schon früher von Trentepohl beobachtet worden. Die Cilien der Schwärmosporen sah Trentepohl noch nicht, was mit Rücksicht auf die damaligen Mikroskope wohl sehr begreiflich erscheint. Erst Unger hat die Cilien der Schwärmosporen festgestellt. Aber auch schon vor Trentepohl hat Girod-Chantrans Schwärmosporen bei verschiedenen Algen beobachtet. Beide hielten die beobachteten Schwärmosporen für Tiere“; WIESNER 1905: 142 [WIESNER 1905 rekurriert bezogen auf die Aussage zu Trentepohl auf ROTH 1807 – CB].

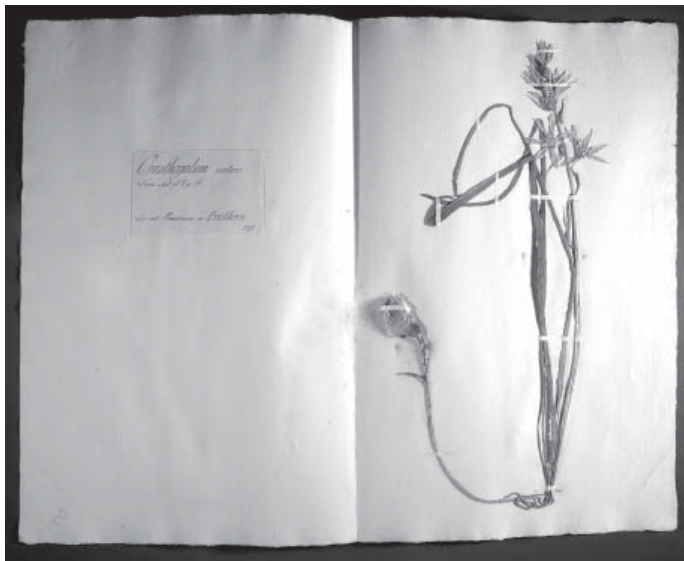


Abb. 1: Herbarblatt aus Johann Friedrich Trentepohls „Oldenburgische Flora“, o.D. (Foto: WOLFGANG KEHMEIER; Quelle: LANDESMUSEUM MENSCH UND NATUR OLDENBURG)

Seine systematische „Oldenburgische Flora“ dokumentierte er in vier Quartheften (Abb. 1), die schwerpunktmäßig die phanerogamischen Pflanzen umfassten. Die zum Teil sehr ausführlichen Beschreibungen sind in lateinischer Sprache verfasst. Neben dem Herbarium mit den Pflanzen Oldenburgs hinterließ er ein zweites, allgemeines Herbarium.

Wahrscheinlich durch Vermittlung des Kammerherrn von Oeder erwarb Großherzog Peter Friedrich Ludwig (1755-1829)

die Manuskripte und Herbarien Trentepohls. Das Material wurde beim Unterricht der herzoglichen Kinder benutzt, aber auch Dritten stand es als Lernmittel zur Verfügung (PLEITNER 1899: 389).

Die Sammlungen Trentepohls waren Grundstock für die Gründung des „Großherzoglichen Naturhistorischen Museums“ im Jahr 1836.¹⁰ Sie befinden sich noch heute im Landesmuseum und bezeugen die regionale Pflanzenvielfalt des 18. Jahrhunderts.

Die maßgebliche Verbreitung und Benutzung als Bildungsmittel vor allem im Schulunterricht erfuhr Trentepohls „Oldenburgische Flora“ durch eine Veröffentlichung von Karl Hagena im Jahr 1839 (s. Kap. 3.5).

3.2 Eine „Flora Germanica“ aus der Provinz: der Arzt Dr. Albrecht Wilhelm Roth aus Dötlingen (1757-1834)

Der beschauliche Ort Dötlingen erstreckt sich am Rande des Huntetals, im Übergang zur Wildeshäuser Geest südwestlich von Bremen, einem ökologisch noch heute sehr artenreichen Raum. Albrecht Wilhelm Roth wurde 1757 als erstes von elf Kindern im Pfarrhaus zu Dötlingen geboren; er war Weggefährte Trentepohls. Sein Vater, Pastor Gottfried Wilhelm Roth (1720-1784), verwaltete vor seiner Ernennung zum Prediger das Amt eines Inspektors des Naturalien-Cabinets im Waisenhaus Halle (S.). Die Mutter Susanne Louise (1730-1766) war eine emigrierte Französin und Tochter des Kaufmanns

¹⁰ StAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 76.

Villaume zu Berlin. Zunächst besuchte Roth ein Jahr lang das Gymnasium zu Oldenburg; 1772 bis 1775 schickte ihn sein Vater auf das Gymnasium des Waisenhauses zu Halle (S.). Im Frühjahr 1775 immatrikulierte sich Roth als Medizinstudent an der Akademie in Halle (S.); zugleich studierte er mit großer Begeisterung Botanik. 1778 wechselte er nach Erlangen und erhielt dort im September die Doktorwürde der Medizin (FRIEDL et al. 1992: 609f.; FOCKE 1908: 280ff.).

Zurückgekehrt in das elterliche Haus versuchte Roth im Jahr 1779, sich in Dötlingen als Arzt zu etablieren. Mangels Nachfrage in dieser sehr dünn besiedelten Gegend wechselte er im September desselben Jahres nach Vegesack und wurde dort einziger Arzt des ca. 1.000 Einwohner zählenden Hafenortes. 1781 ernannte ihn die Hannoversche Regierung zum „Landphysikus“ der Wesergegend; 1828 wurde er „Medizinalrath“ des inzwischen zu Bremen gehörenden Ortes.

Seit seiner Kindheit widmete sich Roth der Erkundung der Natur, gefördert und geprägt durch seinen Vater. Neben der Pflanzenwelt faszinierte den leidenschaftlichen Jäger auch die Vielfalt des Tierreiches. „Schon im väterlichen Hause [...] wurde in ihm die Liebe zu den Naturwissenschaften rege, und sein Geist und Gemüth nicht allein auf die augenfälligen Schönheiten der Natur aufmerksam gemacht, sondern er war auch schon früh durch seinen Vater zu einer genauen und wissenschaftlichen Betrachtung derselben und vorzugsweise der ihm am leichtesten zu Gebote stehenden Pflanzenwelt angeleitet [...]“ (HEINEKEN 1844: 396). Diese Liebe und Begeisterung für die Natur haben Roths Lebenslauf bestimmt.

Seine botanischen Arbeiten waren es, die Roth einen hervorragenden Ruf und ein länderübergreifendes Netzwerk verschafften. Die Pflanzengattung *Rothia* aus der Unterfamilie der Schmetterlingsblütler (*Fabaceae*) wurde nach ihm benannt. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Erforschung der Algenflora, unterstützt durch seinen lebenslangen Freund, Pastor J.F. Trentepohl (s. Kap. 3.1). Zahlreiche Studien und Abhandlungen „[...] brachten ihm die Ernennung zum Mitglied von 18 wissenschaftlichen Gesellschaften in Deutschland, Österreich, der Schweiz und England“ (FRIEDL et al. 1992: 609f.). Vor allem bei seinen botanischen Untersuchungen der Kryptogamen unterstützte ihn seine zweite Ehefrau Margaretha, geb. König (1778-1813), die er 1804 heiratete und die eine geschickte Zeichnerin war (HEINEKEN 1844: 419).

Roths größtes Werk ist das „Tentamen Florae Germanicae“, die erste Deutsche Flora, erschienen in vier Teilen zwischen 1788 und 1800. Es war ein mutiges Unterfangen, zu dem ihn Georg Christian von Oeder nach dem Vorbild der „Flora Danica“ motivierte (s. Kap. 2). Roth war dem Kammerherrn von Oeder in seinem Elternhaus begegnet, als er sich 1779 dort aufhielt. Seine Deutsche Flora fand bald Nachfolger, denen er den Weg für die damals noch sehr schwierige Aufgabe geebnet hatte (HEINEKEN 1844: 405f.).

Der Weimarer Minister Johann Wolfgang von Goethe bot ihm im Jahr 1803 die Stelle des Leiters des botanischen Gartens sowie eine Professur in Jena an. Roth lehnte diese ehrenvolle Einladung ab. 1810 wies er auch einen Ruf an die Universität Erlangen zurück (FRIEDL et al. 1992: 609). Die starke regionale Verwurzelung und der Wunsch nach

Unabhängigkeit hielten ihn bis zu seinem Tode im Oktober 1834 an seinem Wohn- und Lebensort Vegesack. Hier hatte er auf einer Sandfläche am Rande der Weser einen reichhaltigen Garten angelegt, der heute der öffentliche Stadtgarten von Vegesack ist (HEINIKEN 1844: 416).

Bei Roth wird besonders die christliche Motivation deutlich, über die wissenschaftliche Erforschung der Natur dem Göttlichen näher zu kommen und die Schöpfung als eine stabile Ordnung zu ehren. Für ihn war die Naturkunde ein entscheidendes Mittel christlicher Schulbildung. In der Abhandlung „Ueber die Art und Nothwendigkeit die Naturgeschichte auf Schulen zu behandeln“ legte er im Jahr 1779 diese Gedanken ausführlich nieder, im Andenken an seinen „verehrungswürdigen“ Vater, der als ausgezeichneter Pflanzenkenner galt (ROTH 1779). Das Buch beginnt mit einem Gedicht:

„Gott!
Dich höre ich im Sturme,
Dich sehe ich im Thau,
im Wallfisch und im Wurme
wie in der grünen Au.
Es lispelt mir die Quelle,
die aus dem Felsen fließt,
es sagt mir jede Welle,
daß Du ihr Schöpfer bist.“

Roth würdigte die allenthalben gemachten Bestrebungen, das Schulwesen insgesamt zu verbessern, kritisierte aber, dass man dabei „[...] auf eine Sache so wenig Rücksicht nimmt, welche doch gewiß auf alle Theile der Gelehrsamkeit und das ganze menschliche Leben so großen Einfluß hat; ich meine auf die Natur und die so nöthige Untersuchung derselben.“ Die Hauptmotivation Roths lag in der Festigung des Glaubens an Gott und der „Abwehr von Atheisten“, denn in der Natur und ihrer Ordnung offenbare sich Gott, „[...] welcher alles auf das weiseste schuf und von den Jahrtausenden bis zu Jahrtausenden alles durch seine Weisheit, Allmacht und Güte in seiner Pracht und genauesten Ordnung erhält.“ Um dieses zu erkennen, müssten die Kinder „[...] in die Natur geführt und mit den Gegenständen und Schönheiten derselben näher bekannt“ werden (ROTH 1779: 12). Roth hob hervor, dass schon die Eltern die Grundlage für eine Ehrfurcht vor Gottes Natur legen müssten, indem sie ihren Kindern zeigten, „[...] wie alles schön grün sey. Man zeige ihnen die verschiedenen schönen Blumen; die Abwechslung der Farben; die Annehmlichkeit ihres Geruchs; die Pracht der auf- und untergehenden Sonne und des Mondes und führe sie zugleich auf den mächtigen Schöpfer und Urheber aller dieser Schönheiten“ (ROTH 1779: 20). Roth entfaltete ein Schulprogramm der Naturgeschichte.

Vergleicht man die Diktion und Intention dieses Werkes mit derjenigen der später einsetzenden Heimatbewegung, so zeigen sich Parallelen: Die Vorstellungen von Heimat als einem stabil geordneten Raum umhüllt eine gleichsam religiöse Aura (s. Kap. 5.3). Heimat war seit der Aufklärung das „[...] zeitlose Ideal von persönlicher Geborgenheit und Sicherheit“ (KNAUT 1993: 13).

Das Naturhistorische Museum kaufte Roths Herbar im Jahr 1840 für 800 Gold [sic] von seiner Witwe, auf Vermittlung des Apothekers Dr. Rudolf Heinrich Gottlieb Kelp (1809-1874).¹¹ Es war schwerpunktmäßig keine Regionalsammlung, hob aber das Renommee des Museums beträchtlich, zumal Roth ein Landeskind war und über das oldenburgische Botanikernetzwerk nachhaltig gewirkt hatte. Carl Wiepken betonte in seiner handschriftlichen Museumsgeschichte 1895, das Museum sei „[...] vorzüglich durch das Roth'sche Herbarium und die Lokalsammlungen überall, selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus, bekannt geworden“.¹² Viele, auch ausländische Forscher, sogar aus den USA, besuchten Oldenburg wegen dieses Herbars. Als sich die Profilierung als Regionalmuseum seit dem Ende des 19. Jahrhunderts intensivierte, wurde das Herbar im Jahr 1925 an den Botanischen Garten und Museum in Berlin verkauft (s. Kap. 4.4). Dort wurde es im Zweiten Weltkrieg zerstört.

3.3 Wissenschaft aus Jever: Der Algenforscher und Jurist Georg Heinrich Bernhard (G.H.B.) Jürgens (1771-1846)

Georg Heinrich Bernhard (G.H.B.) Jürgens ist durch seine 19-bändige „*Algae Aquaticae*“ („Wasser-Algen, auf der Nordwest-Küste Deutschlands, besonders Jevers und Ostfrieslands, und in deren Gewässern gesammelt“) berühmt geworden. Er stammte aus einer der bekanntesten und sehr begüterten Familien des Jeverlandes. Jürgens wurde am 26. Januar 1771 in Jever geboren. Seine Eltern waren der Justiz- und Consistorialrath Lüder (1746-1804) und dessen Frau Juliane Jürgens (1745-1777), Tochter des Dr. P.H.G. Möhring (s. Kap. 2). Sie pflegten ein offenes und gastliches Haus, das Anziehungspunkt für Angehörige des Hofes und des Bildungsbürgertums war. „Irgendwann in den [17]90-er Jahren riefen Lüder Jürgens und Ulrich Jasper Seetzen, der spätere Orientreisende, einen Naturwissenschaftlichen Verein ins Leben, in dem die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft erörtert wurden. Man traf sich in den Häusern der Mitglieder, wobei reihum eines der Mitglieder ein Referat hielt. Viel mehr ist nicht bekannt“ (SCHÖNBOHM 2008: 50).

Aufgewachsen in dieser inspirierenden Atmosphäre, immatrikulierte sich G.H.B. Jürgens am 17. Oktober 1791 an der Universität Erlangen, am 15. April 1793 schrieb er sich an der Georgia-Augusta Universität Göttingen in der juristischen Fakultät ein.¹³ Im Jahr 1812 wurde Jürgens zum Notar und Rechtsanwalt berufen und betrieb, wie sein Vater, eine Kanzlei in Jever. Für diese Stadt wirkte er zudem von 1829 bis 1845 als Bürgermeister.

Jürgens zentrales wissenschaftliches Werk, die „*Algae Aquaticae*“, erschien zwischen 1816 und 1824 in 19 Bänden. Ein Band enthielt jeweils zehn Algen, die in lateinischer

¹¹ StAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 3. Der Apotheker Dr. Kelp war einer der kontinuierlichen Förderer und Mitarbeiter des Museums; er ordnete, ergänzte und pflegte u.a. die Herbarien über mehrere Jahrzehnte; StAOI R 751 Akz 2010/054, Nr. 76.

¹² StAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

¹³ StAOL B 273-1, Nr. XI,1.

Sprache beschrieben und auf jeweils einer Seite als Herbarium belegt sind.¹⁴ Inwieweit Jürgens dabei auf Material seines Großvaters Möhring zurückgriff, ist nicht bekannt, aber zu vermuten (s. Kap. 2).

Die „Algae Aquaticae“ haben Jürgens nicht nur zu wissenschaftlichem Ruhm verholfen; sie dienten ihm vor allem als Tor zur Welt außerhalb des Jeverlandes. Denn aus dieser Aktivität ist sein großes, weit über das Oldenburger Land hinausgehendes Herbarium mit ca. 7.540 Belegen hervorgegangen (METZING & STRAUCH 2010: 240).

Das Jürgens'sche Herbar war eines der ersten, die das neu gegründete „Großherzogliche Naturhistorische Museum“ im Jahr 1838 erwarb; der Kaufpreis betrug beachtliche 1.200 Gold [sic].¹⁵ Dem Herbarium war ein Katalog beigelegt, aus dem Jürgens entscheidende Sammelmethode hervorgeht: der Tausch in einem weiten Netzwerk. Jürgens listete in diesem Katalog zunächst 25 Floren auf, die „zur Benutzung, Nachschlagung und Bestimmung dieser Pflanzensammlung“ unentbehrlich seien. Der Katalog enthält ferner ein „Namensverzeichnis derjenigen Botaniker, von denen ich den größten Teil dieser Pflanzensammlung erhalten, mit einliegenden Etiketten, von deren eigenhändiger Hand, zum Beweise der Authentizität derselben.“ Jürgens nannte 22 Botaniker aus ganz Deutschland bis nach Innsbruck, ferner aus der Schweiz, aus Montpellier sowie verschiedene Botaniker „auf Reisen“. Aus dem Oldenburger Raum gehörten zu Jürgens Lieferanten Prof. Mertens, Bremen, der Physikus Wallroth, Heringen, der Physikus Dr. Roth, Vegesack, und Dr. Rohde, Bremen.¹⁶

Das noch heute im Landesmuseum befindliche Herbarium ist weitgehend ohne genaue Fundortangaben, was aus dieser Entstehungsgeschichte erklärlich ist. Aufbauend auf seinem eigenen Werk, der „Algae Aquaticae“, war das Sammeln für Jürgens offenbar ein Mittel zur (wissenschaftlichen) Kommunikation und zum Prestigegewinn.¹⁷ G.H.B. Jürgens war in auffallend vielen und renommierten wissenschaftlichen Gesellschaften seiner Zeit Mitglied.¹⁸ Zudem ernannte ihn Herzog Peter Friedrich Ludwig 1823 zum Mitglied in der oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft.

¹⁴ Ein Satz dieser 19 Bände liegt im Original in der Landesbibliothek Oldenburg.

¹⁵ StAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 120.

¹⁶ StAOL B 273-1, Nr. XII,1.

¹⁷ Seine Algen-Sammlung ist heute auch in anderen Museen zu finden. Ebenfalls hinterlassen hat er eine ca. 1.200 Bände umfassende Bibliothek, die neben juristischer Literatur vor allem botanische Werke aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert umfasst. Diese so genannte Jürgensbibliothek liegt im Magazin der Bibliothek des Marien-Gymnasiums in Jever.

¹⁸ So war er: „Correspondierendes Ehren-Mitglied“ der „Naturforschenden Gesellschaft in Emden“; „Correspondierendes Mitglied“ der „Königlich-Bayrischen Botanischen Gesellschaft zu Regensburg“; Mitglied der „Kaiserlich-Leopoldinischen Akademie der Naturforscher“, Halle (S.); Mitglied der „Academiae Friderico-Alexandrinae“; Mitglied der „Academiae Goettingensis“. Für das Jahr 1794 ist ein Kontakt zur „Naturforschenden Gesellschaft“ in Jena belegt; StAOL B 273-1, Nr. XII,1 und Nr. XI,3.

Karl Hagena, der 1839 die erste gedruckte oldenburgische Lokalflorea herausgab, hatte Kontakt zu G.H.B. Jürgens und griff auf dessen Herbarium zurück (s. Kap. 3.5).

3.4 Beiträge zur regionalen Flora aus dem neuen Oldenburger Münsterland: der Apotheker Jacob Ludwig Meyer (1802-1869)

Als Folge des 1803 vergrößerten Territoriums erweiterten die regionalen Botaniker ihr Arbeitsgebiet nach Süden, in den Raum Wildeshausen und vor allem auf das Oldenburger Münsterland.¹⁹ Ein wichtiger Partner war der in Neuenkirchen lebende Jacob Ludwig Meyer, mit dem Karl Hagena seit den 1830er-Jahren in Kontakt stand (s. Kap. 3.5). Neuenkirchen liegt westlich des Dümmersees in einem ökologisch besonders reichen Gebiet.

Meyer wurde am 25. Dezember 1802 als Sohn des Apothekers Gottlieb Daniel Meyer (geb. 1772 in Lemförde) und seiner Ehefrau Friederike Wiethoff geboren. Er besuchte das Gymnasium in Osnabrück, ging bei einem Apotheker in Minden in die Lehre und war dann mehrere Jahre in Lübeck und Hamburg als Gehilfe tätig. Nach bestandener Staatsprüfung übernahm er die väterliche Apotheke in Neuenkirchen (BUCHENAU 1889: 567ff.). Über den Apothekerverein Norddeutschland stand Meyer wahrscheinlich im Austausch mit den sehr aktiven Botanikern und Apothekern Dugend, R. Kelp (beide Oldenburg) und J.O. Böckeler (Varel).

Interesse an der Botanik hatte Meyer bereits in seiner Lehrzeit entwickelt. Seine Heimat bot ihm ein äußerst reiches Betätigungsfeld. Viele interessante Funde vermittelten ihm Kontakte zu anderen Botanikern in Göttingen, Hildesheim, Nienburg und Oldenburg. In zahlreichen Floren wird er als Quelle genannt (BUCHENAU 1889: 568). Der Großraum Dümmer ist noch heute als See- und Moorlandschaft ein Hot-Spot der Artenvielfalt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war er zugleich eine Hochburg des Botanisierens mit einer weiten Ausstrahlung. Meyers größte eigene Arbeit, gemeinsam mit Karl Hagena, war die Herausgabe einer „Sammlung oldenburgischer und osnabrückischer Gräser und anderer Wiesenpflanzen“, die in drei Centurien in den Jahren 1852, 1853 und 1855 erschien. Es war eine Art Auftragsarbeit, auf Anregung und mit Unterstützung der Großherzoglichen Regierung (BUCHENAU 1889: 568). Das Herbarium umfasst 405 Belege und liegt nach wie vor im Landesmuseum (METZING & STRAUCH 2010: 240). Meyers Forschungsschwerpunkt lag in den *Gramineen* (Süßgräser, echte Gräser) und *Cyperaceen* (Sauergräser, Riedgräser, Riedgrasgewächse). Er hat darüber hinaus wohl keine Veröffentlichungen verfasst.

¹⁹ Gemeint sind das damals kurhannoversche Amt Wildeshausen und die zum katholischen Erzbistum Münster gehörenden Ämter Vechta und Cloppenburg, die gemäß dem Regensburger Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 dem Herzogtum Oldenburg zugeschlagen wurden, im Tausch für den Elsfl ether Weserzoll.

Meyer starb am 14. April 1869; sein reichhaltiges Herbarium ging an seinen Sohn Otto Meyer, Hofapotheker in Oldenburg, und umfasste 60 Faszikel.²⁰ Hier verliert sich die Spur; die wissenschaftliche Korrespondenz ist verloren gegangen. Das botanische Wissen Meyers ist, neben dem Gräserherbarium, in die Arbeit Hagenas eingeflossen.

3.5 Popularisierung und Bildung: die Leistungen des Lehrers Prof. Dr. Karl Hagen (1806-1882)

Durch Karl Christian Otto Hagen wurden in den 1830er-Jahren die systematischen Kenntnisse über die Flora des Oldenburger Landes gebündelt und für jedermann zugänglich. Er wurde am 31. März 1806 in Rinteln als Sohn des Franz Heinrich Hagen geboren; über seine Mutter ist nichts bekannt. Die Familie siedelte 1807 nach Oldenburg um, als sein Vater Franz Heinrich Hagen (1771-1808) an das Oldenburger Gymnasium berufen wurde (MEINARDUS 1878: 138).

Nach dem Abitur studierte Hagen von 1824 bis 1827 Theologie und Philologie in Göttingen und Leipzig. Im Jahr 1827 nahm er eine Tätigkeit als Privatlehrer auf, zunächst in Hammelwarden und anschließend in Suhlingen. Zwei Jahre später erhielt er eine Stelle am Oldenburger Gymnasium. Er unterrichtete in alten Sprachen, vor allem in Latein, aber auch in Religion und schließlich in Naturgeschichte. Zum „Conrector“ wurde Hagen im Jahr 1854 berufen, im Dezember 1860 wurde er zum Professor ernannt (MEINARDUS 1878: 172). Hagen war verheiratet mit der Tochter des Assessors Dugend, der in Oldenburg eine Apotheke führte und zum Kreis der botanisierenden Bürgerschaft zählte (HAGENA 1839: VI). Ostern 1873, im Alter von 67 Jahren, wurde Karl Hagen in den Ruhestand versetzt und lebte wahrscheinlich bis zu seinem Tode am 6. Dezember 1882 in Oldenburg.

Wie kam Hagen als Philologe zur Botanik? Seine Beschäftigung mit der Botanik muss im Zusammenhang mit den Bildungszielen des Oldenburger Gymnasiums gesehen werden, das sich als klassische Lateinschule langsam den Naturwissenschaften öffnete.²¹ Maßgeblich geprägt durch den Rektor Greverus galt seit 1836 ein Lehrplan mit reformierten Inhalten und Strukturen. Mit je zwei Stunden wöchentlich wurde neben wissenschaftlicher Kulturgeschichte und Geographie auch Naturgeschichte unterrichtet; eine Stunde war zudem für die Altertumskunde vorgesehen. Dabei war die Anschauung in der unmittelbaren Umgebung wichtig: „Die Pflanzenkunde mit vorzüglicher Beschäftigung der hier wachsenden Pflanzen, und wo möglich mit kleinen Excursionen, nimmt einen Sommer ein [...]“.²²

²⁰ Sein Biograf Buchenau schrieb 1889, dass Meyer in seinem Herbarium kaum Fundortangaben gemacht hätte, weil dieses in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nicht üblich gewesen sei. Denn: „[...] man verließ sich für die Wiederauffindung auf das Gedächtnis und betrachtete vielfach sogar die Kenntnis der Standorte als ein sorgfältig zu hütendes Geheimnis“; BUCHENAU 1889: 569.

²¹ Diese Entwicklung fand auch in anderen Ländern, z.B. in Preußen statt; vgl. hierzu KRAUSCH & SUKOPP 2009: 40ff.

²² STAOL B 160-1, Nr. 1067,I, Lehrplan 1836.

Für die Naturgeschichte suchte das Oberschulkollegium eine Lehrkraft und drängte Hagena, diese Aufgabe zu übernehmen (Focke 1884: 79f.). Sein Streben galt zuallererst der Vermittlung des Kenntnisstandes über die heimische Pflanzenwelt. Er war davon überzeugt: „Man soll bei allen Lehren vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen übergehen, also beim naturgeschichtlichen Unterrichte vor allen Dingen den Schüler mit den heimatlichen naturhistorischen Gegenständen bekannt zu machen suchen, zumal nur dadurch der Unterricht die rechte Grundlage erhält, da er von der Anschauung ausgeht und diese ausbildet und zur Beobachtung steigert.“ Als Pädagoge war es ihm wichtig, die Schüler zur „Selbstthätigkeit“ zu führen; deshalb müssten sie „[...] ein Buch in Händen haben, nach welchem sie Versuche zum eigenen Bestimmen der Pflanzen machen können“ (HAGENA 1839: III).



Abb. 2: Trentepohls Oldenburgische Flora zum Gebrauch für Schulen und beim Selbstunterricht bearbeitet von Karl Hagena. – Oldenburg (Schulzesche Buchhandlung) 1839. Titelblatt der ersten veröffentlichten oldenburgischen Flora.

Hagena selbst hatte sich erst in die Botanik einarbeiten müssen und dazu beim „[...] hiesigen Studium der Pflanzen das Manuskript der oldenburgischen Flora von Trentepohl benutzt, welches sich damals auf der Großherzoglichen Bibliothek befand und jetzt nebst dem Trentepohlschen Herbarium zum Großherzoglichen Museum übergegangen ist.“ Dabei bedauerte er auch, dass dieses Bildungsgut nicht allen zugänglich war: „So kam ich auf den Gedanken, diese Flora, die bisher doch nur von sehr Wenigen genutzt werden konnte, gemeinnützig zu machen. Ich wandte mich daher an Se. Königliche Hoheit den Großherzog mit der Bitte, mir gnädigst zu gestatten, die oldenburgische Flora von Trentepohl zum Gebrauch für Schulen und beim Selbstunterrichte zu bearbeiten und in den Druck zu geben“ (HAGENA 1839: IV). Die Erlaubnis wurde ihm erteilt; das Werk erschien 1839 und ist die erste vollständige Flora Oldenburgs (Abb. 2).

Hagena beschränkte sich einerseits ganz bewusst – entsprechend seinem didaktischen Grundverständnis – auf die heimische Flora des Landes Oldenburg, wollte diese aber vollständig wiedergeben. Das Herbarium Trentepohls deckte jedoch nicht das gesamte Oldenburger Land in seinen Grenzen von 1839 ab (s. Anm. 7 und 19). Hagena setzte sich vor allem mit Apotheker Meyer in Neuenkirchen (Amt Damme) (s. Kap. 3.4) sowie mit Bürgermeister Jürgens in Jever in Verbindung (s. Kap. 3.3), die ihm Beiträge lieferten. Weitere botanische Sammler trugen zur

Vervollständigung der ersten Oldenburger Flora bei (HAGENA 1839: Vf.). So wuchs seit den 1830er-Jahren ein Netzwerk regionaler Botaniker.

Um das handschriftliche Manuskript Trentepohls für die Gymnasialklassen und allgemein nutzen zu können, mussten die lateinisch geschriebenen Aufzeichnungen ins Deutsche übertragen, gekürzt und wissenschaftlich aktualisiert werden.²³ Ganz im Sinne des populärwissenschaftlichen Bildungsauftrages und seinem großen Interesse an Sprachen folgend, reicherte Hagena das Register auch mit plattdeutschen Pflanzennamen an, soweit diese ihm bekannt waren. Hagena schließt seine Vorrede mit der Hoffnung, „[...] daß meine Arbeit meinen Landsleuten allerdings einigen Nutzen gewähren wird, indem sie ihnen das schöne Studium der Pflanzenkunde offenbar nicht wenig erleichtert“ (HAGENA 1839: XI). Die Flora umfasst gut tausend Arten. Allgemeine Standort-, aber auch viele konkrete Fundortangaben machen diese Flora heute zu einem äußerst wertvollen Dokument für die historische Entwicklung der Pflanzenartenvielfalt.

Motiviert durch sein grundlegendes Werk hat Hagena weitere Forschungen zur oldenburgischen Flora betrieben und Einzelaspekte veröffentlicht (HAGENA 1863). Ein Ergebnis ist das gemeinsam mit J.L. Meyer erstellte Herbarium mit Gräsern und Wiesenpflanzen, das 405 Belege umfasst (s. Kap. 3.4).

Die Erkundung der Natur war im 19. Jahrhundert verbunden mit der Generierung besserer Erkenntnisse über die Leistungen des Naturhaushaltes als einer existenziellen Basis der Landwirtschaft. Die Verbesserung bäuerlicher Lebensverhältnisse durch verstärkte Beachtung der natürlichen Wirkungszusammenhänge war ein zeitgenössisches Bildungsziel (KRAUSCH & SUKOPP 2009: 40ff.). Auch Hagena ging es nicht nur um eine zweckfreie Botanik; er hinterfragte die landwirtschaftliche Bedeutung von Pflanzen, beobachtete standörtliche ökologische Zusammenhänge und unternahm selbst Ansaatversuche. In diesem Zeitgeist stehend widmete Hagena 1860 der Wiesengerste einen Beitrag in der „Botanischen Zeitung“ (HAGENA 1860: 166ff.). „Daß unser Landvolk die Wiesengerste kennt und schätzt, erfuhr ich vor etwa 12 oder 13 Jahren. Ich wünschte damals zu erfahren, welche Gräser vorzugsweise auf den berühmten Neuenfelder Fettweiden wüchsen, deren Erträge ja fast in ganz Deutschland in dem oldenburgischen Mastvieh bekannt sind.“ Die Wiesengerste galt als bestes Weidegras der Marschen; darauf hatte bereits Trentepohl verwiesen. Hagena setzte sich mit der Frage auseinander, wie eine Fettweide ohne temporären Umbruch dauerhaft ertragreich sein könne, denn es galt unter den Bauern der Spruch: „Wer eine Fettweide aufbricht, [...] begeht einen Raubbau an seinen Nachkommen.“ Für Hagena war „[...] die Erscheinung, daß eine Weide Jahrhunderte lang immer dieselben Pflanzen hervorbringt [...]“, obwohl das Mastvieh die Nährstoffe entzieht, ein Rätsel. Er kam bei seinen Überlegungen zu der Schlussfolgerung: „Vielleicht ist es der Regenwurm, dem wir die Wiederherstellung der Fettweiden, wenn wir sie durch Aufbrechen oder Mähen verdorben haben, und die Erhaltung derselben, wenn wir

²³ So nahm Hagena Bezug auf das „Manuale Botanicum“ (1830) von Roth, „Deutschlands Flora“ von Mertens und Koch (bearbeitet 1823-1839) und auf die „Chloris hannoverana“ (1835) des Hofrates G.F.W. Meyer.

sie nur beweiden, verdanken. Der Regenwurm ist ein natürlicher Draineur und Rigoler.“ Hagena erkannte ökologische Zusammenhänge, denn der Regenwurm machte es nach seiner Überzeugung möglich, „[...] daß der Vorrath an mineralischer Pflanzennahrung in der obersten Schicht des Bodens nicht erschöpft wird.“ Dass die Wiesengerste andere Pflanzen „überwältigt“, war an den Beständen leicht zu erkennen und für einen Pflanzenfreund bedauerlich. Hagena schrieb weiter: „Es stehet von schönen Blumen die ganze Wiese voll. Und wer sollte sich dessen nicht freuen? Aber dem Viehzüchter ist es nicht zu verargen, daß er eine Wiese ohne Blumen, ja ohne die Mannigfaltigkeit der Gräser vorzieht“ (HAGENA 1860: 166ff.). Die Sichtweise des Landnutzers und Wünsche des Naturfreundes nach ästhetischer Schönheit hatten für Hagena wie für seine Zeitgenossen einen gleichrangigen Stellenwert.

Seine erste Auflage der Oldenburger Flora hielt Hagena für entwicklungsbedürftig. 1869 schließlich erschien die überarbeitete Fassung unter einem geänderten Titel „Phanerogamen-Flora des Herzogthums Oldenburg – auf Grundlage von Trentepohls Flora, unter dem Beistande anderer Botaniker“.²⁴ Sie wurde als Separatdruck der Abhandlungen des „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“ veröffentlicht (HAGENA 1869: 83ff).²⁵ Karl Hagena war seit 1869 „correspondirendes“ Mitglied des 1864 gegründeten „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“ (Focke 1884: 79f).

Durch die Kontakte Hagenas und anderer Oldenburger Botaniker zum neuen „Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen“ fanden die regionalen Forschungsergebnisse hier eine Fortführung und Verbreitung, und zwar durch das Werk des Franz Buchenau (1831-1906). Er war 1864 Mitbegründer und Vorsitzender des „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“ (1887-1902). Er gab, ebenso Gymnasiallehrer wie Hagena, im Jahr 1877 eine „Flora von Bremen. Zum Gebrauch in Schulen und auf Excursionen“ heraus. Er griff dabei auf vorhandene Floren und das Wissen anderer Botaniker auch aus der Region Oldenburg zurück (BUCHENAU 1877: IV). Buchenau erweiterte dieses Werk inhaltlich und in seinem Raumbezug mit jeder neuen Auflage und band Kenntnisse des Botanikernetzwerkes ein. Bereits die zweite Auflage von 1883 enthielt eine angehängte Aufzählung oldenburgischer Pflanzen (BUCHENAU 1883). Ab der vierten Auflage 1894 erschien das Werk unter dem Titel „Flora von Bremen und Oldenburg“.²⁶ Weniger dessen tatsächliche Forschungsleistungen im Oldenburger Raum, sondern vielmehr der erlauchte Mitgliederkreis, deren wissenschaftliches Renommee und die publizistische Kraft des

²⁴ Neben zahlreichen Zeitgenossen erwähnt Hagena nun auch die Herren Paul Heinrich Gerhard Möhring und von Oeder als erste Botaniker Oldenburgs; s. Kap. 2.

²⁵ Im Unterschied zur ausführlichen Oldenburger Flora von 1839 enthält diese Fassung nur eine Auflistung der Arten, aber keine Beschreibungen. Hagena macht jedoch zu den meisten Arten geografische oder ökologische Fund- und Standortangaben. Die Florenliste hat einen etwas größeren Umfang als die von 1839.

²⁶ Nach Buchenaus Tode im Jahr 1906 wurde das Werk weitergeführt von Prof. Dr. G. Bitter und Dr. B. Schütt bis zur 9. Auflage (BITTER & SCHÜTT 1927). 1936 wurde die zehnte und letzte Auflage allein von Schütt (SCHÜTT 1936) unter Erweiterung auf Ostfriesland und die ostfriesischen Inseln herausgegeben, s. Kap. 5.2.

„Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“ führten dazu, dass „Der Buchenau“ ab Ende des 19. Jahrhunderts auch für das Oldenburger Land als Bestimmungsbuch die maßgebliche Arbeitsgrundlage für Naturkundler, Heimat- und Naturschützer wurde (s. Kap. 5.2).²⁷

4. Die Entwicklung des „Großherzoglichen Naturhistorischen Museums“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert

4.1 Gründung und Bedeutung

Die im vorigen Kapitel porträtierten Persönlichkeiten arbeiteten selbstorganisiert in eigenen Netzwerken. Ihre Leistungen boten die botanische Basis für das 1836 gegründete „Großherzogliche Naturhistorische Museum“. Es entstand als fürstliches Museum in der ersten Gründungswelle derartiger Einrichtungen (KÖSTERING 2003: 24ff.). Neben den bestehenden Sammlungen des Großherzogs, vor allem dem Herbarium von Trentepohl, legte der Ankauf der großen Sammlungen des Kreisphysikus Dr. Oppermann aus Delmenhorst den Grundstock für das Museum.²⁸ 1838 erfolgte der Ankauf des Herbars von Jürgens, 1840 der Erwerb des Roth'schen Herbars. 1839 erschien auf Grundlage und unter Erweiterung dieser Herbarbestände die erste gedruckte Oldenburger Flora. Das Gräserherbar von Hagena und Meyer ging 1852 bis 1855 in die Hände des Museums über (s. Kap. 3).

Das herzogliche Naturalienkabinett war von Beginn an der Öffentlichkeit zugänglich (BENGEN 2001: 209). Großherzog Paul Friedrich August (Regierungszeit 1829-1853) entsprach damit sowohl dem gestiegenen Repräsentationsbedürfnis (s. Anm. 7 und 19) und seinem eigenen, der Aufklärung verhafteten Denken, als auch den gesellschaftlichen Wünschen der kleinen Residenzstadt Oldenburg.²⁹ Die Volksbildung zählte von Anfang an zu seinen wesentlichen Anliegen (BENGEN 2001: 209).

Im gesamten 19. Jahrhundert wirkte das Museum als Drehscheibe für regionale Wissenschaftler, als Sammelzentrale, als Teil eines hoheitlichen Landesausbaus und als Lernort.³⁰ Neben der Naturkunde (einschl. Mineralogie und Geologie) waren die Altertumskunde und Volkskunde Arbeits- und Sammlungsgebiete des Museums. Kurz: Das Natur-

²⁷ So hat August Meyer, Lehrer am Oldenburger Gymnasium, im Jahr 1872 eine neue „Excursionsflora des Großherzogthums Oldenburg. Ein Taschenbuch zu botanischen Excursionen für Schulen und zum Selbstbestimmen nach der analytischen Methode“ herausgegeben, die aber keine weitere Verbreitung erfuhr.

²⁸ Die Sammlung Oppermann wurde 1835 für 3.000 Gold [sic] erworben; sie umfasste 9.800 Insekten und 490 Vögel.

²⁹ Zum Wirken des Großherzogs Paul Friedrich August vgl. FÖRDERKREIS PALAIS RASTEDE 2009.

³⁰ Zum 175-jährigen Bestehen des heutigen „Landesmuseums Natur und Mensch“ erschien eine Dokumentation der fast 14.000 Belege umfassenden avifaunistischen Sammlung; die Publikation legt auch die Entstehungsgeschichte der Sammlung dar und enthält Biografien der maßgeblichen vogelkundlichen Sammler; FUHRMANN & RITZAU 2011.

historische Museum war wissenschaftliches Zentrum des kleinen Landes und diente dessen breiter Erforschung. Da große Herbarien bereits in der Anfangszeit des Museums von regionalen Botanikern angekauft worden waren, lag der Schwerpunkt der Bestandserweiterungen in anderen Arbeitsgebieten. Dennoch wurden auch die Herbarien kontinuierlich ergänzt, gepflegt und durch Ankäufe erweitert.³¹

Das deutliche Anwachsen der Sammlungen machte im 19. Jahrhundert mehrfache Umzüge und Neubauten erforderlich. Seit 1845 wurden die Oldenburger Naturalien in den Ausstellungsräumen separat gezeigt. Wiepken betonte in seiner handschriftlichen Museumsgeschichte aus dem Jahr 1895, dass damit die Lokalsammlungen begründet wurden: „Diese wurden nun fortwährend durch sammeln vermehrt“.³² Am 11. Dezember 1880 er-

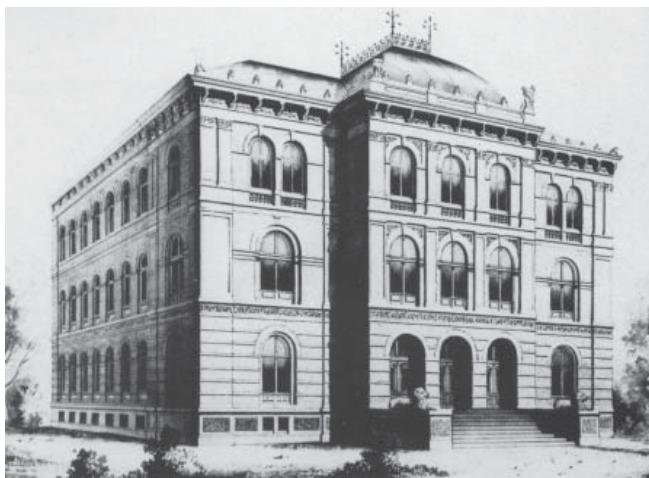


Abb. 3: Plan für Neubau des Oldenburgischen Naturhistorischen Museums, 1868 (Quelle: LANDESMUSEUM NATUR UND MENSCH OLDENBURG)

öffnete das Museum nach mehrjähriger Bauzeit in seinem neuen, eigens errichteten Haus (Damm) (Abb. 3). Förderer war Großherzog Nikolaus Friedrich Peter (Regierungszeit 1853-1900). Die allmähliche Profilierung als Museum mit regionalen Sammlungen formte seinen besonderen Ruf: „[...] es ist mit Anlegung dieser Sammlung vorangegangen, weil es den wissenschaftlichen Werth erkannte und jahrelang das einzige gewesen, welches Lokalsammlungen besaß“.³³

Die Herzogliche Familie unterstützte das Museum auf vielfältige Weise (BENGEN 2001: 210). Ihre eigenen Sammlerintentionen waren jedoch gering und folgten im Wesentlichen dem Repräsentationsbedürfnis: Das Exotische und Besondere gefielen. So ließ die Großherzogin Cäcilie (1807-1844) „[...] exotische Vögel, meist Colibri, Honigvögel und Prachtmeisen [...] in einem drehbaren, sechseckigen Glaskasten aufstellen“.³⁴

³¹ Die kontinuierliche Betreuung der Bestände im Museum übernahm lange Zeit der Oldenburger Apotheker Dr. R. Kelp. Heinrich Schütte ersteigerte 1893 im Auftrag des Museums das 1.300 Belege umfassende Herbarium des verstorbenen Navigationslehrers Jülfs aus Elsflöth zum Preis von 40 Mark. Es enthält einen umfangreichen Bestand Oldenburger Pflanzen; STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 114.

³² STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

³³ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

³⁴ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

Seine Blütezeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdankt das Museum der besonderen Protektion des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter. Er galt als großer Naturliebhaber, war den Ideen der Landesverschönerung verhaftet und verfügte erste Unterschutzstellungen. So ließ er in den Staatsforsten die Kerne ehemaliger Hudewälder aus jeglicher Nutzung nehmen, markierte mit sogenannten Petersteinen Bäume, die nicht gefällt werden durften, und schaltete sich ein, wenn Gemeinden Baumbestände beseitigen wollten. Die Schlossgärten von Oldenburg und Rastede, begonnen von seinem Großvater Peter Friedrich Ludwig³⁵, wurden unter seiner Ägide ausgebaut (GRÜN 1899).

4.2 Museumsleitung

Als Museumsvorstände fungierten im 19. Jahrhundert zunächst Personen des Hofadels: Oberkammerherr Alexander von Rennenkampff (1836-1854), Graf von Münnich (1854-1862), Friedrich von Alten (1862-1894). Von 1895 an leiteten die Professoren Dr. Johannes Martin (1895-1924) sowie Dr. Hugo von Buttell-Reepen (1924-1933) das Museum. Jeder förderte die Sammlungen mit eigenen Schwerpunkten. Während Rennenkampffs Interessen in der Geologie, Mineralogie und Paläontologie lagen³⁶, unterstützte Münnich die Erforschung der Umgebung der Stadt auch mit Hilfe anderer leitender Beamter³⁷. „Der Oberforstmeister von Negelein (1787-1866) hat sich besonders um die Lokalsammlungen verdient gemacht, indem er sämtliche Forstbeamte beauftragte, alle nicht gewöhnlichen Naturalien, die ihnen vorkämen, dem Museum einzusenden. Der Erfolg war ein erfreulicher, indem namentlich die Vogel- und Käfersammlung bedeutend vermehrt wurden“.³⁸

Von Alten gilt als der größte Förderer des Museums: „Herr v. Alten, der sich sehr für die Lokalfauna interessierte und deren Wichtigkeit erkannte, beauftragte mich, das Herzogthum zu durchforschen, um die Fauna desselben soweit thunlich festzustellen. Daß bei dieser Gelegenheit die Lokalsammlungen bedeutend wuchsen, ist selbstredend“.³⁹ Obwohl er die Arbeit Wiepkens verlässlich unterstützte, lag von Altens Hauptinteresse in der Altertumsforschung. Er vereinigte 1867 die Altertümersammlung mit dem Naturalienkabinett. Unter seiner Leitung schärfte sich das Profil des Hauses als Regionalmuseum. Von Alten gilt als der Wegbereiter des 1911 beschlossenen Denkmalschutzgesetzes, mit

³⁵ In seinem Herkunftsort, der Residenz des Hauses Holstein-Gottorp in Eutin, war Peter Friedrich Ludwig einige Jahre erzogen worden von Christian C.L. Hirschfeld (1742-1792), dem Verfasser des grundlegenden fünfbändigen Werkes „Theorie der Gartenkunst“; KEHN 1992: 17-48.

³⁶ Rennenkampff war u.a. mit Alexander von Humboldt befreundet; HEINCKE 1900: 141.

³⁷ Im Archivbestand des Landesmuseums befindet sich eine auf das Jahr 1870 datierte Auflistung ausgewählter Einzelexemplare von Baum- und Straucharten, die in den staatlichen Forstrevieren der weiteren Umgebung der Stadt Oldenburg vorkamen. Die Liste enthält u.a. Angaben zum Alter und zu ökologischen Standortverhältnissen; STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 222.

³⁸ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

³⁹ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

dem das Großherzogtum Oldenburg zu den Vorreitern gehörte. Vor allem die Steindenkmäler und Hünengräber, Symbole der Prähistorik, wurden mit diesem Gesetz geschützt und boten zugleich Ansatzpunkte für den frühen Naturschutz (z.B. Naturschutzgebiet Pestruper Gräberfeld).

4.3 Praktische Sammlungsarbeit: der Museumsdirektor Carl Wiepken

Der Aufbau der naturkundlichen Sammlungen im 19. Jahrhundert ist untrennbar mit Carl Friedrich Wiepken (1815-1897) (Abb. 4) verbunden. Auffallend ist, dass im Unterschied zu allen in Kapitel 3 genannten Sammlern Wiepken nicht akademisch geschult war. Sein Vater war Lehrer in Esenshamm (Wesermündung). Nachdem dieser nach Oldenburg versetzt wurde, besuchte Wiepken das Gymnasium bis zur Tertia, absolvierte dann das Lehrerseminar und wurde Volksschullehrer.⁴⁰ Bis zu seinem Eintritt in die Museumsarbeit 1837 hatte er Hilfslehrerstellen in Wildeshausen und Osternburg inne.

Schon in seiner Jugend entwickelte Wiepken eine leidenschaftliche Liebe zur Natur, insbesondere der Vogelwelt, ging auf die Jagd, sammelte und präparierte. Durch eine außergewöhnliche Begebenheit wurde von Rennenkampff, verantwortlich für die Gründung des Museums, auf den jungen Naturforscher aufmerksam: Wiepken hatte den zahmen Storch des Armeeoberst Friedrich von Wardenburg (1781-1838) erschossen.

Zunächst wurde Wiepken Kustos (1837), dann Inspektor (1867) und schließlich von 1879 bis 1894 Direktor des „Großherzoglichen Naturhistorischen Museums“. Sein Biograf Heincke schrieb: „Wiepken war kein Gelehrter. Ihm fehlte die geschulte akademische Bildung. Aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen, wurde er das, was wir einen Autodidakten nennen, mit den Vorzügen und Schwächen eines solchen. Aber er war ein geborener Naturbeobachter und Naturforscher“ (HEINCKE 1900: 139). Wiepken war Ehrenmitglied des „Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen“.

Unter Wiepkens Leitung und mit seiner Motivationskraft bildete sich eine Schar von Laienforschern mit sehr unterschiedlichen Spezialgebieten. Er nannte sie seine Schüler. Die Sammlungen waren Ergebnis eines wachsenden Netzwerkes: „Viele Oldenburger und auch andere Freunde haben außerdem durch kleinere Gaben zur Bereicherung der

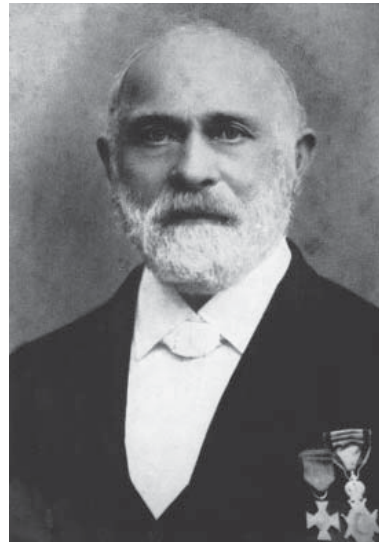


Abb. 4: Carl Friedrich Wiepken (1815-1897), 1887 (Quelle: LANDESMUSEUM NATUR UND MENSCH OLDENBURG)

⁴⁰ Volksschullehrer hatten in der Regel kein Abitur, absolvierten nach dem Volksschulabschluss das Lehrerseminar und waren mit ca. 18 Jahren ausgebildete Lehrer.

Sammlungen beigetragen, wie auch aus der jährlichen Veröffentlichung der Gabenliste über den Zuwachs des Museums zu ersehen ist.⁴¹

Zeit seines Lebens stand die Ornithologie im Mittelpunkt seines Engagements, später widmete er sich verstärkt der Käferkunde. Das größte publizistische Werk Wiepkens war die Herausgabe einer Wirbeltierfauna für das Herzogtum Oldenburg gemeinsam mit seinem Freund und Landesobertierarzt Eduard Greve (WIEPKEN & GREVE 1876). Eine ehrenvolle Würdigung erfuhr Wiepken, als die Jahresversammlung der „Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft“ im Juni 1883 in Oldenburg stattfand. „Dies war die erste naturwissenschaftliche Tagung im Großherzogtum Oldenburg überhaupt, und sie sorgte für einen erheblichen Aufschwung des naturkundlichen Interesses“ (FUHRMANN & RITZAU 2011: 25).

4.4 Verstaatlichung und Profilschärfung als Regionalmuseum ab Ende des 19. Jahrhunderts

Die Nachfolge Wiepkens trat 1894 Prof. Dr. Johannes Martin (1855-1935) an, der bereits seit 1885 als Assistent mit ihm gearbeitet hatte und das Museum bis 1924 leitete. Martin forcierte den regionalwissenschaftlichen Charakter des Museums und baute es vor allem als Bildungs- und Lehrinstitut aus, das sich an den Ansprüchen und Zielen der Schulbildung orientierte (FUHRMANN & RITZAU 2011: 27; BENGEN 2001: 216). Ein Unterrichtszimmer für ca. 50 Schüler wurde speziell für diesen Zweck errichtet. Martin öffnete auch die Bibliothek für die Lehrer.⁴² 1907 besuchten etwa 70 Seminar- und Schulklassen das neue Unterrichtszimmer (BENGEN 2001: 217).

Ab dem Jahr 1906 bemühten sich vor allem Heinrich Schütte und Wilhelm Schewecke seitens des „Landesvereins für Naturkunde“ und des „Landes-Lehrervereins“⁴³ um eine Verstaatlichung des Museums (s. Kap. 5.1). Martin unterstützte diese Bestrebungen: „Das Hauptgewicht ist von der Museumsleitung von jeher auf die Pflege der Lokalsammlungen gelegt worden, die nicht nur in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch für Unterrichtszwecke von größter Bedeutung sind.“⁴⁴ Die Naturalienbestände waren aber noch Teil des herzoglichen Hausfideikommisses. Mehrere Petitionen und die Unterstützung des Oberschulkollegiums sowie des „Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde“ waren erforderlich, bis im Jahr 1913 ein Vertrag mit dem Großherzog geschlossen werden konnte. Die Sammlungen gingen, bis auf wenige repräsentative Stücke, kostenfrei an den Staat über. Das Museum wurde umbenannt in „Staatliches Naturhistorisches Museum“.

⁴¹ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 118.

⁴² So lobt der Lehrer Würdemann 1903 im Oldenburgischen Schulblatt (Organ des Landes-Lehrervereins) die Angebote des Museums ausdrücklich; STAOL B 134, Nr. 3640.

⁴³ Der „Oldenburgische Landes-Lehrerverein“ war 1859 gegründet worden, hatte sich 1877 reorganisiert und war 1883 dem „Deutschen Lehrerverein“ beigetreten.

⁴⁴ STAOL B 134, Nr. 3640.

Nachdem der Ausbau der zoologischen und prähistorischen Sammlungen die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt hatte, ergriff der „Landesverein für Naturkunde“ im Jahr 1906 die Initiative zur Erstellung eines neuen Landesherbars (s. Kap. 5.2). In diesen Zeitraum fällt zudem der Übergang von der Naturkunde zum organisierten Naturschutz, für den das Museum viele Jahrzehnte ein Motor war.

Die Nachfolge Martins trat im Jahr 1924 Prof. Dr. Hugo von Buttell-Reepen an. In seiner Amtszeit erfolgte eine noch stärkere regionale und bildungspolitische Ausrichtung. So wurde das von Wiepken als Attraktion hervorgehobene Herbarium Roth an den Botanischen Garten und Museum Berlin verkauft (s. Kap. 3.2). Das Herbarium hatte zwar das Interesse internationaler Botaniker gefunden, besaß aber keinen ausgeprägten regionalen Stellenwert. Aus dem Erlös in Höhe von 2.000 Mark wurde ein so genannter Herbarien-Fonds gebildet, ein – gewissermaßen – schwarzes Konto außerhalb des öffentlichen Museumshaushaltes. Mit diesem Geld wurden verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der regionalen Sammlungen und Exponate sowie deren Präsentation, z.B. für eine Melum-Gruppe, bezahlt.⁴⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es vor allem der regionale Charakter, der das Museum vor einer Auflösung bewahrte. Als identitätsstiftende Institution konnte es für das Oldenburger Land, das im neu gebildeten Bundesland Niedersachsen aufging, erhalten werden. Dieser Erfolg ist wesentlich dem Bemühen des damaligen Direktors Prof. Dr. Wolfgang Hartung (1907-1995), zugleich Bezirks-Naturschutzbeauftragter, zu verdanken.⁴⁶

5 Von der Naturkunde zum Naturschutz: Botanisieren im Verein ab Ende des 19. Jahrhunderts

5.1 Der Beginn des regionalen Vereinswesens in Naturkunde und Naturschutz

Der allmähliche Übergang zum organisierten Naturschutz Ende des 19. Jahrhunderts wird markiert durch eine naturkundliche Vereinsgründung. Möglicherweise war es bis dahin die tragende Rolle des „Großherzoglichen Naturhistorischen Museums“ und insbesondere Carl Wiepkens als Organisator und Multiplikator, die die Notwendigkeit eines aktiv naturforschenden Vereins nicht hatte aufkommen lassen.

Vor der Naturkunde war die Altertumsforschung Auslöser für die Gründung eines ersten einschlägigen Vereins, des „Oldenburgischen Vereins für Erforschung und Erhaltung einheimischer Denkmäler des Alterthums“ im Jahr 1850.⁴⁷ Sein Mitgliederkreis

⁴⁵ STAOL R 751 Akz. 2010/054, Nr. 182.

⁴⁶ STAOL B 134, Nr. 3640.

⁴⁷ Nach kurzem Wirken schloß dieser Verein 1853 ein und erfuhr als „Oldenburger Landesverein für Altertumskunde“ 1875 eine Wiederbelebung. Der Verein arbeitete mit nachhaltigem Erfolg: Der Landesherr Großherzog Nikolaus Friedrich Peter konnte als Protektor gewonnen werden. Der Staat unterstützte den Verein finanziell im Sinne einer heutigen institutionellen Förderung; im Gegenzug überließen die Vereinsmitglieder ihre archäologischen Funde der Großherzoglichen Sammlung; STROTBECK 2010.

war geprägt von der höheren Beamtenschaft und dem ländlichen Adel. Ab 1892 (bis heute) erscheint ein staatlich gefördertes Jahrbuch, das später auch für den regionalen Naturschutz als zentrales Publikationsorgan fungierte.⁴⁸

Im Jahr 1895 wurde der „Landesverein für Naturkunde Oldenburg“ gegründet.⁴⁹ Er verstand sich als Zweig des „Deutschen Lehrervereins für Naturkunde“. Seine Mitglieder rekrutierten sich aus einer deutlich anderen sozialen Gruppe als derjenigen des „Landesvereins für Altertumskunde“: Es waren fast ausschließlich Volksschullehrer. Bereits im gesamten 19. Jahrhundert war das Oldenburger Lehrerseminar – Ausbildungsstätte für die Volksschullehrer – Keimzelle für Naturkundler gewesen. So war auch Carl Wiepken Absolvent des Lehrerseminars.⁵⁰ 1882 wurde ein Lehrgarten eingerichtet, Vorläufer des ab 1913 entstehenden Botanischen Gartens. Mit dem Museum bestand eine enge Verflechtung: Die Naturalienbestände waren Lehrmittel für die künftigen Dorflehrer.

Die Volksschullehrer kamen in der Regel aus dem Bauernstand, hatten kein Abitur und kaum Aufstiegschancen, wenn sie im ländlichen Schuldienst verblieben. Verankerten sie sich aber in einem Dorf, so wurden sie zur zentralen Instanz für die örtliche kulturelle Entwicklung. Das Modell des Lehrgartens trugen sie in den ländlichen Raum.⁵¹

Unter der Führung ihres Protagonisten Dr. h.c. Heinrich Schütte (1863-1939) stärkte die ländliche Lehrerschaft Oldenburgs seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ihr Organisations-

⁴⁸ STAOL B 279-1, Nr. 95-97.

⁴⁹ Der „Landesverein für Naturkunde“ bezog sich zunächst auf Oldenburg und Ostfriesland. Der ostfriesische Teil schloss sich 1901 dem preußischen Provinzialverband Hannover an, so dass eine Umbenennung in „Landesverein für Naturkunde Oldenburg“ erfolgte.

⁵⁰ Das Lehrerseminar existierte seit 1793 und war eines der ersten in Deutschland. Die meisten Seminargründungen erfolgten erst nach 1820. Während des 19. Jahrhunderts stagnierte jedoch die Fortentwicklung der oldenburgischen Schulpolitik deutlich im Vergleich zur preußischen. Das Seminar konnte dadurch eine gewisse Eigenständigkeit entwickeln. 1927 wurde es aufgelöst und durch sogenannte Pädagogische Lehrgänge ersetzt; GÜNTHER-ARENDE 1993: 9ff.

⁵¹ Aus der Volksschullehrerschaft stammte z.B. Johann Heinrich (gen. Peter) Suhrkamp (1891-1959), der 1913 seine Heimat verließ und später Begründer des Suhrkamp-Verlages wurde. Er war ein Bauernsohn aus Kirchhatten südwestlich von Oldenburg. Im Alter von 14 Jahren besuchte er das Oldenburger Lehrerseminar und wirkte vor dem Ersten Weltkrieg einige Jahre als ländlicher Volksschullehrer. Neben Musik und Literatur prägte ihn die ländliche Natur nachhaltig. In seinem wichtigsten eigenen Werk „Munderloh“, das starke autobiografische Züge trägt, zeichnet er das Leben eines jungen Dorfschullehrers nach. Das Romanfragment enthält ausführliche Beschreibungen von Natur und Landschaft als einem tiefen, seelischen und geistigen Erfahrungsraum, jedoch ohne Heimattümelei. Auch das Anlegen eines großen Gartens als ländlichem Bildungsmittel, nach dem Muster des Oldenburger Seminargartens, beschreibt Suhrkamp detailliert. Dazu gehörte auch die Entwicklung von Vogelschutzgehölzen; SUHRKAMP 1957; s. auch STEINHOFF 1979: 178f.

gefüge (s. Anm. 43).⁵² Im Jahr 1926 fusionierte ihr „Landesverein für Naturkunde“ mit der Landesgruppe Oldenburg des „Bundes für Vogelschutz“ und nannte sich seitdem „Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz“. Die Verwendung des Begriffs Heimat als vereinsprägend resultierte aus der zeitgenössischen Ausrichtung der Lehrervereine; gerade die Volksschullehrer wurden zum konzeptionellen Träger des Heimatkundeunterrichts.⁵³

Beide Vereine entwickelten eine reichhaltige Forschungs- und Publikationstätigkeit. In den 1920er- und 1930er-Jahren war der „Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz“ Motor und Sprachrohr des regionalen Naturschutzes (LÜCKE 2007: 35ff.). Viele Naturschutzbeauftragte (gem. Reichsnaturschutzgesetz 1935) stammten später aus dem Kreis der ca. 460 Mitglieder, die neben der starken Lehrerschaft allmählich auch einen Querschnitt der Bevölkerung im Oldenburger Land darstellten.⁵⁴ An der Bezeichnung der Vereine ist zu erkennen, dass aus der Naturkunde Heimatkunde und Heimatschutz wurden; ein Schutz der Natur losgelöst von einer ganzheitlich erfahrenen ländlichen Heimat war nicht denkbar. Das bedeutete in der Praxis: Naturschutz sowie Land- und Forstwirtschaft mussten miteinander verknüpft werden.

5.2 Das Oldenburger Landesherbar

Die erste umfassende Leistung der im „Landesverein für Naturkunde“ organisierten Volksschullehrerschaft war die Erstellung eines neuen Landesherbariums für das „Großherzogliche Museum“. Es existiert noch heute und zählt mit ca. 3.000 Belegen zu den größten Beständen des Museums (STRAUCH & METZING 2010: 240). Dessen Sammlungen waren von Beginn an ein öffentlich zugängliches und notwendiges Bildungsmittel für die Schulen und das Lehrerseminar. Allerdings stand für den pflanzenkundlichen Unterricht nur die Sammlung Trentepohls zur Verfügung, die aus dem 18. Jahrhundert stammte, aber „[...] inzwischen veraltet und schwer brauchbar war, da sie noch nach dem Linnéschen System geordnet ist.“ Sie schien den Lehrern auch wegen ihrer mangelnden Aktualität nicht mehr geeignet: „Im Laufe der letzten 50 Jahre hat auch die Flora unseres Landes manche Veränderung erfahren“ (HEINEN 1915: 185).

⁵² Dr. Heinrich Schütte kam aus dem Jeverland und wurde ab 1878 im Oldenburger Lehrerseminar zum Volksschullehrer ausgebildet. Nach verschiedenen Lehrtätigkeiten im Oldenburger Land und Fortbildungen zum Mittelschullehrer leitete er von 1910 bis zu seiner Pensionierung als Rektor die Stadtknabenschule in Oldenburg. Schütte hat als erster im Jahr 1903 die im Entstehen begriffene Insel Mellum entdeckt und erforschte sie naturkundlich gemeinsam mit Dr. Karl Sartorius und dem Bremer Arzt und Botaniker Dr. W.O. Focke. Schütte gilt als Entdecker der Küstensenkungstheorie, für die ihm die Universität Hamburg 1932 die Ehrendoktorwürde verlieh; RITZAU 2002: 372ff.

⁵³ In diesem Zusammenhang ist auch von Bedeutung, dass sich im Freistaat Oldenburg schon früh die NSDAP verankern konnte; im Juni 1932 etablierte sich eine NS-Alleinregierung; ECKHARDT & SCHMIDT 1987.

⁵⁴ STAOL B 279-1, Nr. 1017; lediglich die Bevölkerungsgruppe der Arbeiter war nur mit wenigen Personen vertreten.

Friedrich Heinen, Volksschullehrer in Abbehausen (Wesermarsch), leitete die Initiative des „Landesvereins für Naturkunde“. Er nahm Kontakt auf mit dem Museumsleiter Prof. Dr. Martin und teilte ihm selbstbewusst mit: „H. Schütte hat Ihnen vielleicht gesagt, daß wir ein Landesherbar anlegen wollen.“⁵⁵ Damit begann eine neue Ära. Die aktive Unterstützung des Museums bestand darin, dass einheitliche Herbarblätter und Etiketten zur Verfügung gestellt wurden. Heinen organisierte die Arbeit und bündelte somit den botanischen Sachverstand von 15 regionalen Volksschullehrern aus dem gesamten Oldenburger Land. Aus der akademisch gebildeten Schicht wirkte lediglich ein Apotheker aus Delmenhorst mit. Der Verein konnte die vorhandenen Herbarien des 19. Jahrhunderts benutzen und so auf den Leistungen der frühen Botaniker aufbauen. Die Lehrerschaft hatte ein mehrfaches eigenes Interesse an der Verfügbarkeit eines aktuellen Herbariums der oldenburger Pflanzenwelt. Sie war darauf angewiesen, sich die praktischen Lehrmittel selbst zu erstellen. Derartige Lokalforschungen gehörten zum selbstdefinierten Aufgabenfeld der Volksschullehrer und boten ihnen wissenschaftliche Qualifizierungsmöglichkeiten (HARTUNG 1991: 229ff.). Beabsichtigt war auch eine neue systematische Darstellung der Pflanzenwelt, orientiert an den Landschaftsformationen Moor, Marsch und Geest.

Im Unterschied zu früher musste das neue Herbarium nicht käuflich erworben werden. Die Sammlung wurde dem „Großherzoglichen Naturalienkabinett überwiesen“ (HEINEN 1915: 185) und danach als offizielles Oldenburger Landesherbar über Jahrzehnte hinweg von vielen Beteiligten in ehrenamtlicher Arbeit ergänzt.⁵⁶

Bei der Erarbeitung des Landesherbars hatten die Lehrer im Übrigen das Bestimmungsbuch von Buchenau zugrundegelegt (s. Kap. 3.5). Ihre Arbeitsergebnisse flossen in die Fortführung dieses Werkes ein, deren bildungsbürgerliche Autoren den wissenschaftlichen Prestigegewinn davontrugen und sich über den honorigen „Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen“ überregional profilierten.⁵⁷

⁵⁵ STAOL R 751 Akz 2010/054, Nr. 20.

⁵⁶ Friedrich Heinen gab 1927 den Vorsitz auf. Die als „Arbeitsgemeinschaft Pflanzenkartierung“ bezeichnete Gruppe führte das Landesherbar unter der Leitung von Wilhelm Meyer fort. Er war Seminar-Oberlehrer und baute im Auftrag des Oberschulkollegiums ab 1913, auf Grundlage des Seminargartens von 1882, den Botanischen Garten auf. Als Autodidakt avancierte er zu einem hervorragenden Kenner der Pflanzenwelt, war leidenschaftlicher Vogelkundler und engagierte sich im Naturschutz, u.a. als Naturschutzbeauftragter in der Stadt Oldenburg; STAOL B 279-1, Nr. 141. Er organisierte bis in die 1950er-Jahre hinein die landesweite Pflanzenkartierung; STAOL E 80 Akz 2010/059, Nr. 40.

⁵⁷ Die Zusammenarbeit unter Ungleichen – ehrenamtliche Leistungen der Nicht-Akademiker auf der einen, wissenschaftliche Aufarbeitung und Publikation auf der anderen Seite – gipfelte in einer massiven Auseinandersetzung zwischen Wilhelm Meyer und dem Herausgeber der letzten Fassung des „Buchenau“, Dr. Bruno Schütt, im Jahr 1936; SCHÜTT 1936. Schütt hatte in eklatanter Weise die kostenlosen Zuarbeiten Meyers missbraucht; STAOL E 80 Akz 2010/059, Nr. 69.

Die Bearbeiter des Landesherbars waren keineswegs in die Gruppe der städtischen Bildungsbürger einzuordnen, denen nach dem Stand der Forschung die Trägerschaft für den Naturschutz im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Zeit zugewiesen wird. Sie griffen die Tradition naturkundlichen Forschens des 19. Jahrhunderts auf und folgten den akademisch gebildeten frühen Sammlern (Pastoren, Ärzte, Apotheker, Juristen). So konnten sie mit ihren Aktivitäten die von den Lehrerverbänden geforderte wissenschaftliche Anerkennung ihres Berufsstandes untermauern. Im früheren Museumsleiter Carl Wiepken hatten sie ein Vorbild aus den eigenen sozialen Reihen. Hartung charakterisierte 1961 in seiner Festrede zum 125-jährigen Bestehen des Museums die damalige wissenschaftliche Szene Oldenburgs mit den Worten: „Sie sehen daraus, daß hier in diesem hochschulfernen Raum [...] die Kräfte in der Bevölkerung selbst lebendig geworden sind. Man kann diese Leistungen [...] nehmen als ein Hohes Lied des Volksschullehrerstandes [...]“ (HARTUNG 1961: 152).

Fest verankert in der ländlichen Bevölkerung ging es ihnen nicht um eine Besitzergreifung der bäuerlichen, romantischen Kulturlandschaft als Antagonismus zum Städtischen. Es ging ihnen um die naturwissenschaftlich qualifizierte Erschließung von Heimat, zu deren Konstituierung auch – aber nicht nur – die Vielfalt der Pflanzenwelt gehörte. Ihr Erscheinungsbild wurde in einen historischen sowie ökologischen Zusammenhang mit den Boden- und Wasserverhältnissen gestellt. Die gewonnenen Kenntnisse sollten auch der Verbesserung der Lebenssituationen auf dem Land dienen. Die Lehrerschaft verknüpfte die Wissensvermittlung zudem mit der Bildung einer Wertschätzung der Natur als Teil der Heimat, die als ein neues Sinnganzes zelebriert wurde (TROMMER 1993). Inwieweit die Abkehr vom göttlichen Naturbild als Folge der Darwinismusdebatte eine Rolle spielte, wäre noch zu erforschen. Auch im ländlichen Raum verloren religiöse Erklärungen der Alltagswelt und der Natur an Tragfähigkeit. Unter dem Titel „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg“ gab der „Oldenburgische Landeslehrerverein“ im Jahr 1913 ein umfangreiches Werk mit allen Facetten einer zeitgenössischen Heimatkunde heraus. Die Kenntnis der Heimat wurde als Möglichkeit einer alltagsweltlichen Verankerung verstanden, denn: „Immer mächtiger und vielgestaltiger rauscht das Leben an uns vorüber; Wissenschaft und Technik ziehen den Menschen tiefer und tiefer in ihren Machtbereich [...]“ und uns beschleicht „[...] das erdrückende Gefühl, daß unsere Arme zu schwach sind, diese Fülle aufzunehmen und zu halten“ (SCHWECKE et al. 1913: 4).

5.3 Kenntnis der Natur als Heimat – Schutz des Besonderen

Basierend auf den umfangreichen, über hundert Jahre gewachsenen Kenntnissen und Wertschätzungen der heimischen Natur entwickelte sich die Lehrerschaft über den „Landesverein für Naturkunde“ und dessen Nachfolger zum Vorreiter für den regionalen Naturschutz seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Das Besondere und Seltene spielte eine zentrale Rolle. Es war heimatkonstituierendes Identifikationsobjekt, mythischer Ort und erlaubte es, das eigene Dasein sinnstiftend einzubinden in eine weit in die Vergangenheit hineinreichende Geschichte. Das Besondere bot auch eine reizvolle Ausgangslage, das Interesse der Schüler zu wecken. Deren Existenzgrundlage war die Landwirtschaft als

das Normale und Mühsame. So listete Heinen in einer Publikation „Standorte seltener wildwachsender Pflanzen im Herzogtum Oldenburg“ das botanische Tafelsilber auf (HEINEN 1915). Für einige „spärlich vorkommende“ Arten werden auch die schon länger bekannten Fundort erwähnt, da ihre „[...] erneute Feststellung wegen der vielfachen Änderung der Vegetation durch kulturelle Eingriffe den Floristen erwünscht sein wird“ (HEINEN 1915: 185f.). Der „Landesverein für Naturkunde“ gehörte, allerdings noch recht moderat, zu den ersten Mahnern; Artenverlust bedeutete Heimatverlust sowie Wegfall wichtiger Forschungsobjekte und soziokultureller Ankerpunkte.

Ein herausragendes Beispiel für den historischen Prozess der Aneignung und Inwertsetzung sowie einem darauf aufbauenden Wunsch nach Unterschutzstellung sind die Osenberge. Der sehr auffällige Naturraum war mit seiner wechsellvollen Geschichte im Gedächtnis der Landbevölkerung fest verankert.⁵⁸ Die Osenberge wurden zunächst über mehrere Jahrzehnte als Heimatraum umfangreich erforscht. Der „Landesverein für Naturkunde“ publizierte die Ergebnisse schließlich 1911 unter dem Titel „Die Osenberge in Wort und Bild“ als Heft 1 seiner neuen Schriftenreihe „Oldenburger Naturkundliche Blätter“ (OLDENBURGER LANDESVEREIN FÜR NATURKUNDE 1911). Aufbauend auf dieser gründlichen, heimatkundlichen Erforschung bemühte sich der Nachfolgeverein ab 1927 um die Unterschutzstellung einer Teilfläche. Das Sammeln von Pilzen und Beeren sowie der zunehmende Erholungsverkehr hatten inzwischen zu einem Rückgang der Artenvielfalt geführt. Die Größe des Gebietes ließ die Herausnahme eines kleineren Raumes vertretbar erscheinen, ohne dass die Existenzgrundlagen der ländlichen Bevölkerung gefährdet würden (LÜCKE 2007: 136ff.).

Seit 1926 erließ die Landesregierung auf Basis des Oldenburgischen Feld- und Forstpolizeigesetzes eine Tier- und Pflanzenschutzverordnung, in die sowohl Arten als auch Flächen aus dem gesamten Land aufgenommen wurden. Die Verordnung wurde in sehr kurzen Intervallen erweitert, eine Folge ähnlicher, regelmäßiger Eingaben des „Landesvereins für Heimatkunde und Heimatschutz“. Mit Richard Tantzen, als Ministerialrat zuständig für den Natur- und Denkmalschutz, verfügte der Verein über ein unterstützendes Sprachrohr in der Landesregierung.

6 Fazit und Ausblick

Der Beitrag hat aufgezeigt, dass die botanischen Regionalsammlungen im „Großherzoglichen Museum Oldenburg“ Teil eines breiten landeskundlichen Erforschungsprozesses seit der Zeit der Aufklärung waren. Mit diesem staatlich geförderten Prozess ging

⁵⁸ Die Osenberge sind eine eiszeitliche, bewaldete Sanddünenlandschaft östlich der Hunte bei Sandkrug, südlich von Oldenburg. Sie beherbergen nicht nur eine interessante Tier- und Pflanzenwelt, sondern sind auch Ort zahlreicher Märchen und Mythen. Die Sandwehflächen waren Folge des mittelalterlichen Plaggenhiebes. Bis zu ihrer Aufforstung Anfang des 19. Jahrhunderts stellten sie eine Belastung für die Bevölkerung dar; seit dem 18. Jahrhundert gab es Bemühungen, den Sandflug einzudämmen. Bereits Wiepken hatte sich mit den Osenbergen befasst.

zugleich eine allmähliche positive Inwertsetzung von Natur und Landschaft als einem ganzheitlichen Forschungs-, Erfahrungs- und Lebensraum einher. Vor Darwins Abstammungslehre offenbarte sich den Forschern in der Natur die göttliche Ordnung. Freude, Liebe und Begeisterung für das Schöne waren emotionale Begleiter von Neugier und Forschergeist und führten zwangsläufig zu einer Wertschätzung des Gefundenen. Praktischer Nutzen für die Landwirtschaft zur Verbesserung der Lebensverhältnisse trat hinzu. Später wurden Natur und Landschaft – neben anderen Merkmalen – konstituierend für die ländliche Heimat, die das notwendige Werteparadigma für das naturkundliche Wissen lieferte.

Zwei Phasen können unterschieden werden, denen andere soziale Trägerschichten zuzuordnen sind:

- Erste Phase Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts:
Einzelpersonen der akademisch gebildeten Bürgerschicht untersuchten die Pflanzenwelt der Region und erlangten teilweise hohen wissenschaftlichen Ruhm. Sie bauten persönliche Netzwerke auf, die weit über die Region hinausgriffen.
- Zweite Phase seit 1895:
Der „Landesverein für Naturkunde“ sowie ab 1926 sein Nachfolger, der „Landesverein für Heimatkunde und Heimatschutz“, übernahmen federführend die botanische Landesforschung. Sie wurde explizite Grundlage des im Volksschulwesen aufgebauten Heimatkundeunterrichts.

Während die erste Phase von akademisch gebildeten Bürgern (Pastoren, Ärzte, Apotheker, Philologen) und höheren Beamten getragen wurde, waren in der zweiten Phase die Volksschullehrer die Protagonisten. Lokalforschungen boten ihnen Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Anerkennung und damit zum sozialen Aufstieg, orientiert an den Forscherpersönlichkeiten der ersten Phase. Der Museumsleiter Carl Wiepken war Mittler und Vorreiter für diesen Wandel der sozialen Trägerschicht.

In beiden Phasen fungierte das Naturhistorische Museum als ein Scharnier zwischen Staat und Bürgern. Als wissenschaftliches Zentrum des kleinen Landes erfuhr es stets eine aktive Förderung durch die führende Beamtschaft und die Landesherren, die zudem seit Mitte des 19. Jahrhunderts erste Naturschutzmaßnahmen ergriffen. Von Beginn an fungierte das Museum als allgemein zugängliche Bildungsstätte, insbesondere für die am Oldenburger Lehrerseminar ausgebildeten Volksschullehrer. Sie waren Multiplikatoren; die Schulhäuser waren eine maßgebliche kulturelle Instanz in den Dörfern. Für den Naturschutz lieferte ihr Heimatkundeunterricht eine nachhaltig wirksame Wertedimension.

Mit diesen Prozessen hatte sich ein solides Wissens- und Wertefundament ausgebildet, auf dem der aktive Naturschutz auch in der landwirtschaftlich geprägten Region Oldenburg zum Ende des 19. Jahrhunderts aufbauen konnte. Der „Landesverein Heimatkunde und Heimatschutz“ wurde zum Motor des Naturschutzes in den 1920er-Jahren. Die Studie zeigt, dass eine verstärkte Erforschung der historischen positiven Aneignungsprozesse von Natur und Landschaft insbesondere in ländlichen Regionen erforderlich

ist. Weitere vergleichende Regionalstudien sind notwendig, um zu ermitteln, inwieweit sich regionalspezifische Wege für den Naturschutz herauskristallisiert haben, die weitgehend jenseits des städtisch bestimmten, vom Bildungsbürgertum getragenen Verlustparadigmas lagen.

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Archivalien

NIEDERSÄCHSISCHES LANDESARCHIV – STAATSARCHIV OLDENBURG (STAOL)

B 134 Kirchen und Schulen, Nr. 3640

B 160-1 Ev. Oberschulkollegium in Oldenburg, Nr. 956

B 160-1 Ev. Oberschulkollegium in Oldenburg, Nr. 1067, I

B 273-1 Familienarchiv Jürgens, Nr. XI,1

B 273-1 Familienarchiv Jürgens, Nr. XI,3

B 273-1 Familienarchiv Jürgens, Nr. XII,1

B 279-1 Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde,
Nr. 95-97

B 279-1 Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Nr. 141

B 279-1 Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde, Nr. 1017

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 3

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 18

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 20

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 76

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 114

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 118

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 120

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 182

R 751 Akz 2010/054 Landesmuseum Natur und Mensch, Nr. 222

E 80 Akz 2010/059 Nachlass Wilhelm Meyer, Nr. 40

E 80 Akz 2010/059 Nachlass Wilhelm Meyer, Nr. 69

7.2 Primär- und Sekundärliteratur

BENGEN, E. (2001): Vom Großherzoglichen Naturhistorischen Museum zum Landesmuseum Natur und Mensch. – Oldenburger Jahrbuch 101: 207-234.

BITTER, G. & SCHÜTT, B. (Hrsg.) (1927): Flora von Bremen und Oldenburg. – 9. Aufl. – Bremen (Winter): 372 S.

BOLLMAYER, M. (2011): Gottfried Victor Möhring – ein Gelehrtenleben im Barockzeitalter. Zerbst-Wittenberg-Jever-Wüppels-Neuende. – Oldenburger Jahrbuch 111: 55-82.

BUCHENAU, F. (1877): Flora von Bremen. Zum Gebrauch in Schulen und auf Excursionen. – Bremen (Müller): 291 S.

- BUCHENAU, F. (1883): Flora von Bremen. Zum Gebrauch in Schulen und auf Excursionen. 2. Aufl. – Bremen (Hensius): 312 S.
- BUCHENAU, F. (1889): Meyer (Neuenkirchen). – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 10 (3): 567-570.
- BÜSING, W. (1991): Der botanisierende Pastor. Die Familie Trentepohl im Oldenburgischen. – Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund 165: 65-68.
- DAUM, A.W. (2002): Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. – München (Oldenbourg): 618 S.
- ECKHARDT, A. & SCHMIDT, H. (Hrsg.) (1987): Geschichte des Landes Oldenburg. – Oldenburg (Holzberg): 1061 S.
- FOCKE, W.O. (1884): Karl Hagena. – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 9 (1): 79-80.
- FOCKE, W.O. (1908): Albrecht Wilhelm Roth. – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 19 (2): 280-289.
- FÖRDERKREIS PALAIS RASTEDE (Hrsg.) (2009): Paul Friedrich August. Der erste Großherzog von Oldenburg (1829-1853). – Oldenburg (Isensee): 144 S.
- FRIEDL, H. et al. (Hrsg.) (1992): Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. – Oldenburg (Isensee): 825 S.
- FUHRMANN, K. & RITZAU, C. (2011): Vögel. Die ornithologische Sammlung des Landesmuseums Natur und Mensch. – Oldenburg (Eigenverlag): 238 S.
- GRÜN, G. v. (1899): Die Großherzoglichen Besitzungen in Rastede. – Oldenburger Jahrbuch 8: 1-12.
- GÜNTHER-ARENDE, H. (1993): Zur Geschichte der Lehrerbildung in Oldenburg 1793-1993. – In: GÜNTHER-ARENDE, H., KLATTENHOFF, K. & WISSMANN, F.: Vom Seminar zur Universität. – Oldenburg: 9-41.
- HAGENA, K. (1839): Trentepohls Oldenburgische Flora zum Gebrauch für Schulen und beim Selbstunterrichte – bearbeitet von Karl Hagena. – Oldenburg (Schulzesche Buchhandlung): 298 S.
- HAGENA, K. (1860): Ueber *Hordeum secalinum* Schreb. (pratense Huds.) – Botanische Zeitung 18 (19): 166-168.
- HAGENA, K. (1863): Zur oldenburgischen Flora. – Botanische Zeitung 21 (49): 385-387.
- HAGENA, K. (1869): Phanerogamen-Flora des Herzogthums Oldenburg – auf Grundlage von Trentepohls Flora, unter dem Beistande anderer Botaniker. – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 2 (1): 83-129.
- HARTUNG, W. (1961): 125 Jahre Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte. – Oldenburger Jahrbuch 60: 145-154.

- HARTUNG, W. (1991): Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919. – Hannover (Hahn): 359 S.
- HEINEKEN, P. (1844): Dr. Albrecht Wilhelm Roth. – In: ÄRZTLICHER VEREIN ZU BREMEN (Hrsg.): Biographische Skizzen verstorbener Bremischer Ärzte und Naturforscher. – Bremen: 396-432.
- HEINEN, F. (1913): Die Flora. – In: OLDENBURGISCHER LEHRERVEREIN (Hrsg.): Heimatkunde des Herzogtum Oldenburg, Bd. I. – Bremen: 219-244.
- HEINEN, F. (1915): Standorte seltener wildwachsender Pflanzen im Herzogtum Oldenburg. – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 23 (1): 185-194.
- HEINCKE, F. (1900): Zum Gedächtnis von C. Fr. Wiepken, Direktor des Großherzoglichen Naturhistorischen Museums in Oldenburg [mit Ergänzungen von Franz Buchenau] – Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen 15 (2): 139-147.
- KEHN, W. (1992): Christian Cay Lorenz Hirschfeld 1742-1792. Eine Biographie. – Worms (Werner): 205 S.
- KNAUT, A. (1993): Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. – Greven (Kilda-Verlag). – Supplement 1 zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege: 480 S.
- KÖSTERING, S. (2003): Natur zum Anschauen. Das Naturkundemuseum des deutschen Kaiserreichs 1871-1914. – Köln, Weimar, Wien (Böhlau): 352 S.
- KRAUSCH, H.-D. & SUKOPP, H. (2009): Geschichte der Erforschung von Flora und Vegetation in Berlin und Brandenburg – In: KLEMM, G. (Hrsg.): 1859 bis 2009 – 150 Jahre Botanischer Verein von Berlin-Brandenburg. Erforschung der Pflanzenwelt von Berlin und Brandenburg. – Berlin (Eigenverlag). – Verh. Bot. Ver. Berlin Brandenburg Beiheft 6: 5-155.
- LÜCKE, M. (2007): Geschichte des Naturschutzes im Land Oldenburg 1880-1934. – Oldenburg (Isensee). – Oldenburger Forschungen Neue Folge 23: 176 S.
- MEINARDUS, K. (1878): Geschichte des Großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg. – Oldenburg (Stalling): 176 S.
- METZING, D. & STRAUCH, L. (2010): Das Herbarium im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg – Inventarisierung und Aufarbeitung. – In: BOTH, F. et al. (Hrsg.): Museumsjournal Natur und Mensch 06. – Oldenburg: 239-247.
- MEYER, K.O. (Hrsg.) (1980): 100 Jahre Museum am Damm. – Oldenburg (Isensee): 55 S.
- MEYER, W. (1988): Wie ich Botaniker wurde. Erzählt im Sommer 1946. – Oldenburger Jahrbuch 88: 201-226.

- OLDENBURGER LANDESVEREIN FÜR NATURKUNDE (Hrsg.) (1911): Die Osenberge in Wort und Bild. – Oldenburg (Schmidt). – Oldenburger Naturkundliche Blätter 1: 76 S.
- OLDENBURGISCHE LANDSCHAFT (Hrsg.) (2004): Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen und sozialen Wirkens des Hauses Oldenburg 1773-1918. – Oldenburg (Isensee): 299 S.
- PLEITNER, E. (1899): Oldenburg im 19. Jahrhundert. Erster Band: von 1800-1848. – Oldenburg (Scharf): 360 S.
- REINDERS-DÜSELDER, CHR. et al. (1996): Geschichte der Stadt Oldenburg 1830-1995. Bd. 2. – Oldenburg (Isensee): 752. S.
- RITZAU, C. (2002): Heimatforscher – die ersten Naturschützer im Oldenburger Land. – In: MEINERS, U. (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. – Oldenburg (Isensee): 370-384.
- ROTH, A.W. (1779): Ueber die Art und Nothwendigkeit die Naturgeschichte auf Schulen zu behandeln. – Nürnberg (Georg Peter Monath): 110 S.
- ROTH, A.W. (1807): Botanische Bemerkungen und Berichtigungen. – Leipzig (Jochims): 216 S.
- SCHÖNBOHM, B. (1981): Bekannte und berühmte Jeverländer. Persönlichkeiten von Rang und Ansehen. – Jever (Mettker): 245 S.
- SCHÖNBOHM, E. (2004): P.H.G. Möhring – ein jeverscher Arzt und Naturforscher im 18. Jahrhundert – In: SANDER, A. (Hrsg.): Ferne Fürsten. Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit. Bd. 2: Der Hof, die Stadt, das Land. – Oldenburg (Isensee): 253-266.
- SCHÖNBOHM, E. (2006): Die Insecten-Belustigung aus der Bibliothek des Herrn Dr. Möhring und ihr Verbleib. – Historienkalender auf das Jahr 2006, 169. – Jever (Brune-Mettcker): 46-47
- SCHÖNBOHM, E. (2008): Lüder Jürgens – ein Bürger mit Wagemut und Zivilcourage. – Historienkalender auf das Jahr 2008, 171: 45-51
- SCHÜTT, B. (Hrsg.) (1936): Flora von Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und den ostfriesischen Inseln. 10. Aufl. – Bremen (Geist): 448 S.
- SCHWECKE, W., BUSCH, W. v. & SCHÜTTE, H. (1913): Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg. Bd. 1. – Bremen (Schünemann): 565 S.
- STEINHOFF, K. (1979): Das Seminar in Oldenburg. – In: STEINHOFF, K. & SCHULENBERG, W.: Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung, Bd. 1. – Oldenburg (Holzberg): 10-180.
- STROTBECK, H. (2010): Freunde des Alterthums. Die Geschichte des Oldenburger Landesvereins in den ersten Jahrzehnten nach 1850. – Oldenburger Jahrbuch 110: 93-109.

- SUHRKAMP, P. (1957): Munderloh. Fünf Erzählungen. – Frankfurt a.M. (Suhrkamp): 182 S.
- TANTZEN, R. (1950): Beiträge zur Geschichte der Vogelkunde in Oldenburg mit einem Schriftennachweis über die Vogelwelt des Landes. – Oldenburger Jahrbuch 55: 246-303.
- TROMMER, G. (1993): Natur im Kopf. Die Geschichte ökologisch bedeutsamer Naturvorstellungen in deutschen Bildungskonzepten. 2. Aufl. – Weinheim (Deutscher Studienverlag): 349 S.
- WIEPKEN, C.F. & GREVE, E. (1878): Die Wirbelthiere des Herzogthums Oldenburg. – Oldenburg (Schulze): 281 S.
- WIESNER, J. v. & ESCHERICH, T. (1905): Jan Ingen-Housz. Sein Leben und sein Wirken als Naturforscher und Arzt. – Wien (Konegen): 274 S.